

Bärbel Maul, Axel Ulrich

Das Wiesbadener Außenkommando „Unter den Eichen“ des SS-Sonderlagers/KZ Hinzert



Bärbel Maul, Axel Ulrich

**Das Wiesbadener Außenkommando
„Unter den Eichen“
des SS-Sonderlagers/KZ Hinzert**

Wiesbaden 2014

Herausgeber: Landeshauptstadt Wiesbaden K.d.ö.R., Kulturamt – Stadtarchiv,
Schillerplatz 1–2, 65185 Wiesbaden, Fax 0611-313977

E-Mail: stadtarchiv@wiesbaden.de

8., aktual. u. überarb. Auflage der Broschüre zur
KZ-Gedenkstätte „Unter den Eichen“

Abbildungen auf dem Umschlag:

- Titelseite: Stele vor der Gedenkstätte (l.);
luxemburgische Häftlinge im KZ-Außenlager „Unter den Eichen“,
aufgenommen mit einer illegal ins Lager geschmuggelten Kamera (r).
- Rückseite: Ehemaliger Luftschutzbunker der SS, heute Gedenkstätte „Unter
den Eichen“ – Innenansicht bei einer Führung (o.) und Außenansicht (u.).

Redaktion: Renate Knigge-Tesche

Gestaltung: G-S – Gottfried Schmidt, www.dr-g-schmidt.de, 0611-2043816

Druck: mww.druck und so... GmbH, Anton-Zeeh-Straße 8, 55252 Mainz-Kastel

Auflage: 5.000 Exemplare

© Kulturamt Wiesbaden 2014

Inhalt

Zur Vorgeschichte	5
Das KZ-System.	12
Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert	15
Widerstand in Luxemburg.	20
Das Wiesbadener Außenkommando „Unter den Eichen“ des SS-Sonderlagers/KZ Hinzert	27

Textdokumente

Text 1 Metty Barbel über den Häftlingsalltag in Hinzert	39
Text 2 Marcel Kuffer über seine Erlebnisse im SS-Sonderlager/KZ Hinzert und im Wiesbadener Außenkommando „Unter den Eichen“	42
Text 3 Nicolas Weis und Pierre Neven über ihre Haftzeit in Wiesbaden und ihre Heimkehr nach Luxemburg	45
Text 4 Robert Poeker über Ankunft und Haftbedingungen sowie die Folgen des Luftkrieges im KZ-Außenkommando „Unter den Eichen“	47
Text 5 Jean Pierre Lanser über seine Erlebnisse als KZ-Häftling in Wiesbaden	50
Text 6 Nicolas Braun über den Bombenangriff vom 18. Dezember 1944.	52
Text 7 „Wenn man nur ein paar Tage die Freiheit hätte ...“ Briefe des Nikolaus Lanners in die Heimat	56

Text 8	
Ernest Guirsch über seine Flucht aus dem Lager „Unter den Eichen“	59
Text 9	
Anita Unger (geb. Skalitzky) über die Hilfeleistungen ihrer Eltern für luxemburgische KZ-Häftlinge	61
Text 10	
Jürgen Stroop über seine Zeit als Höherer SS- und Polizeiführer Rhein/Westmark in Wiesbaden	66
Weiterführende Literatur	68
Adressen	71
Autoren und Bildnachweise	76

Zur Vorgeschichte

Am 10. Mai des Jahres 1931 erstrahlte Wiesbaden in herrlichem Sonnenschein. Die Eichen des Festplatzes nahe dem Nordfriedhof waren an diesem Sonntagnachmittag in erstes zartes Frühlingsgrün getaucht. Tausende von Menschen bevölkerten das Gelände. Die Veranstalter hatten es entgegen mancher Stimme der Kritik angemietet. Geld war knapp in jener Zeit, besonders das Haushaltsgeld der Arbeiterfamilien. Und auch die Organisationen der Arbeiterbewegung mussten jeden Groschen zweimal umdrehen, bevor er für eine politische Aktion ausgegeben werden konnte. Die Weltwirtschaftskrise hatte auch in unserer Heimatstadt vielen Menschen Arbeitslosigkeit, Verarmung, Hunger, Bedrückung und Elend gebracht. Doch an diesem Tag waren die Besucher des Festplatzes „Unter den Eichen“ frohgemut und voller Zuversicht. Und selbst die 25 Pfennige

Aufruf
zum 10. Mai
Carl Severing
spricht in einer
großrepublikanischen
Kundgebung
auf dem Festplatz „Unter den Eichen“, nachm. 3¹/₂ Uhr
Ausserdem: Aufführungen der Arbeitersportler.

Aufmarsch der Organisationen:
Nachmittags 2 Uhr Sammelpunkt an folgenden Plätzen:

Zug 1: Sport- und Gesangsvereine	Sedanplatz
Zug 2: Sozialdemokratische Partei, Soz. Arbeiterjugend und Gewerkschaftsjugend, Frauen	Volkshaus
Zug 3: Baugewerbe, Maler und Tüncher, Holzarbeiter, Zimmerer, Dachdecker, Steinarbeiter	Bosseplatz
Zug 4: Graphisches Kartell, Tapezierer, Bekleidungsarbeiter	Schwalbacher Pflöschchen
Zug 5: Metallarbeiter, Fabrikarbeiter, Maschinisten und Heizer, Lebensmittel- und Getreidearbeiter	Ringkirche
Zug 6: Gesamtverband, Afa- und Beamtenverbände, Hotelangestellten, Eisenbahner, sowie alle sonstigen Organisationen	Faulbrunnenplatz
Zug 7: Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold	Landeshaus

Alle Züge müssen um 2¹/₂ Uhr auf dem Elsassplatz in der vorstehenden Reihenfolge antreten.
Die auswärtigen Teilnehmer marschieren bei ihren Organisationen oder geschlossen nach Ortschaften in Zug 2.

**Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund.
Sozialdemokratische Partei.
Arbeitersport-Organisationen.
Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.**

Druck „Volkstimme“, Wiesbaden.

Aufruf zur Severing-Kundgebung am 10. Mai 1931.

Teilnehmerbeitrag hatte man an den Vorverkaufsstellen gerne bezahlt, um dafür sein Teilnehmerbändchen als Eintrittsabzeichen für die mit Spannung erwartete Severing-Kundgebung zu erhalten.

Der bevorstehende preußische Landtagswahlkampf sollte in Wiesbaden durch einen großen republikanischen Tag eröffnet werden. SPD, Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Arbeitersport-Organisationen sowie Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hatten als Wahlkampfredner Carl Severing eingeladen. Die Wiesbadener Arbeiterschaft war dazu aufgerufen worden, sich gerade zu diesem Anlass entschieden und geeint gegenüber den Feinden der Republik zu präsentieren. Man wollte dem preußischen Innenminister in jenen schweren Tagen beweisen, „dass nicht nur eine Staatsautorität, sondern auch ein mächtiges, demokratisches Volk hinter ihm steht“. Das sich ständig verschärfende politische Klima kommentierte Severing schließlich mit den trotz allem optimistischen Worten: „Die anderen haben zwar das Geld, aber wir haben den Glauben an unseren Kampf und unsere Sache, die doch einmal siegen wird.“

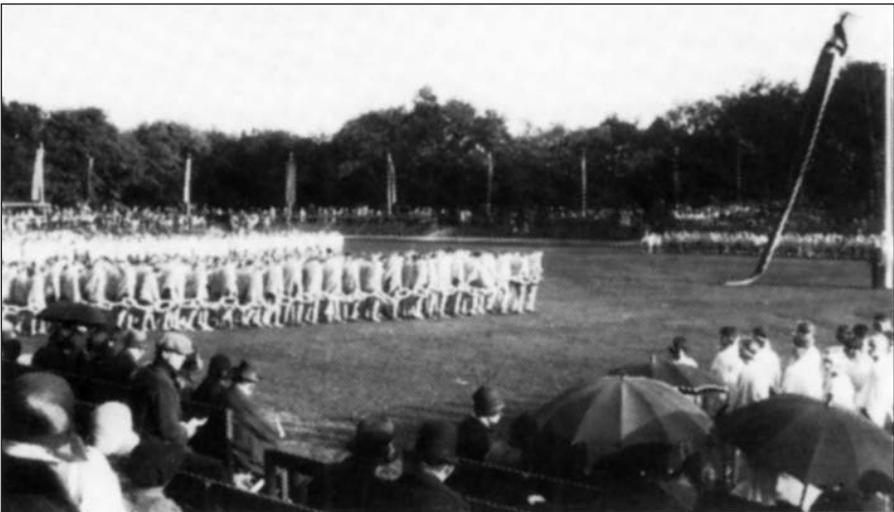
Im Jahr zuvor hatte eine andere prominente Persönlichkeit Wiesbaden besucht: Reichspräsident Paul von Hindenburg, Generalfeldmarschall und populärer Heerführer des Ersten Weltkriegs. Zu Lebzeiten bereits war er eine Legende. Lange haftete ihm – zu Unrecht – die Aura der Überparteilichkeit an.



Besuch des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg in Wiesbaden am 20. Juli 1930.

Der Kult um seine Person als „Sieger von Tannenberg“ hatte in Verbindung mit der „Dolchstoßlegende“ sowie der Diffamierung der demokratischen Kräfte als „Novemberverbrecher“ maßgeblich dazu beigetragen, dass bald nach der Revolution von 1918 militaristische und nationalistische Strömungen erneut an Einfluss gewinnen konnten. Zum Reichspräsidenten war er 1925 als Kandidat der vereinigten Rechtsparteien gewählt worden; über 48 Prozent aller Wähler hatten für ihn gestimmt. Obwohl ihm demokratische Strukturen und Gepflogenheiten fremd waren, übte er sein Amt anfangs verfassungsgetreu aus. Aber etwa seit 1930 wurde Hindenburg, der für große Teile der Bevölkerung der „Ersatzkaiser“ war, zunehmend zum politischen Erfüllungsgehilfen rechtsgerichteter Kreise und der Reichswehr. Dies zeigen auch die Begleitumstände seines Besuchs in Wiesbaden.

Nach dem Abzug der alliierten Besatzungstruppen aus dem Rheinland wurde der frühere Volks- und Sportplatz „Unter den Eichen“ zu einem monumentalen Festspielgelände umgebaut. Man wollte hier am 19. und 20. Juli 1930 des zutiefst als Befreiung empfundenen Ereignisses mit einem grandiosen Massenfestspiel gedenken. Bisher hatte sich an gleicher Stelle ein Pferdelazarett der in Wiesbaden stationierten Besatzungstruppen befunden – zunächst der Franzosen, später dienten die Baracken und Stallungen der britischen Armee. Die „Weihe“ des neugestalteten Geländes sollte durch den pompösen Empfang des Reichspräsidenten gekrönt werden. Doch kurz vorher wurde völlig über-



Festspiele zur Rheinlandbefreiung am 20. Juli 1930 auf dem Gelände „Unter den Eichen“.

raschend sein Besuch in Wiesbaden abgesagt, desgleichen seine Teilnahme an sämtlichen anderen „Befreiungsfeiern“ in den preußischen Gebieten des Rheinlandes. Hiermit bezweckte Hindenburg indes nichts anderes, als beim zuständigen Ministerpräsidenten die Aufhebung des dort seit 1921 geltenden Verbots des antirepublikanischen Bundes der Frontsoldaten „Stahlhelm“ zu erwirken. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung und nach einer Erklärung des „Stahlhelm“, militärische und gesetzwidrige Übungen künftig zu unterlassen, sah sich Otto Braun zum Nachgeben gezwungen: Am 16. Juli 1930 wurde eine Organisation wiederzugelassen, deren Führung wiederholt gedroht hatte, „aktiv“ werden zu wollen, weil sich auf parlamentarischem Wege keine ihrer Zielvorstellungen realisieren lasse.


National-Sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei
Gau Hessen-Nassau-Süd

Postcheck-Konto 53903 Frankfurt (Main)
(Nur für Deutsche Arbeiter/Partei, Gau Hessen-Nassau-Süd)
Telefon: Spessart 63173.

Frankfurt a. M., Niederrad, 21. August 1929.
Mittelbau-Str. 30.3

An die

Ortsgruppe der NSDAP,
Wiesbaden.

Ich bitte Sie, die Frage der Raumpung Wiesbadens genauestens zu verfolgen und dafür zu sorgen, dass mit dem Abzug der Engländer sofort eine Veranstaltung im grössten Rahmen dort stattfinden kann. Als Veranstalter ist hierbei der Gau anzusehen, der seinerseits dafür sorgt, dass in Wiesbaden ein SA-Aufmarsch stattfindet, wie er am Rhein noch nie gesehen ward. Wir wollen hierdurch den anderen nicht nur beweisen, wie schlagkräftig wir sind, sondern hierdurch wird es uns auch gelingen, alles was deutsch in und um Wiesbaden ist, an die Partei zu fesseln!

Ich bitte Sie, mich über den Gang der Dinge dauernd zu informieren.

Heil!





Brief des NSDAP-Gauleiters Jakob Sprenger vom 21. August 1929 an die Ortsgruppe seiner Partei in Wiesbaden.

Das „Unter den Eichen“ zelebrierte Spektakel des wiedererstarkten deutschen Nationalstolzes konnte dann doch am 20. Juli 1930 unter Beteiligung jenes Mannes stattfinden, der – neben Franz von Papen und zahlreichen führenden Vertretern von Schwerindustrie, Hochfinanz und Großgrundbesitz – zu den entscheidenden Wegbereitern der NS-Diktatur gehören sollte: In einem kolossalen Triumphzug und unter Spalierbildung nahezu sämtlicher Vereine der Stadt wurde Hindenburg zum Festplatz geleitet; der „Stahlhelm“ marschierte im Stechschritt und mit Kaisermarschmusik vor seinem Ehrenmitglied auf; und auch das Reichsbanner beteiligte sich an dieser Ehrung des Reichspräsidenten, schließlich waren die großen Feiern in den von den alliierten Truppen geräumten Gebieten durch die sozialdemokratisch geführten Landesregierungen Preußens und Hessens ausgerichtet.

Keineswegs nur die „völkischen“ und deutschnationalen Kräfte sahen Anlass zum Jubel, auch die SPD feierte die Rheinland-Befreiung, die sie als Resultat der von ihr durchgesetzten Politik der Völkerverständigung betrachtete. Aber auch Reichspräsident und Reichsregierung sowie viele andere Körperschaften und Organisationen richteten damals flammende nationalistische Aufrufe an die Bevölkerung. Im gesamten Deutschen Reich wurden ähnlich spektakuläre Großkundgebungen und Freudenfeiern durchgeführt.

Der Gau Hessen-Nassau-Süd der NSDAP war sich ebenfalls der enormen propagandistischen Bedeutung der Wiesbadener „Befreiungsfeiern“ bewusst: Sehr frühzeitig, am 21. August des Vorjahres, hatte Gauleiter Jakob Sprenger in einem Schreiben an die hiesige Ortsgruppe seiner Partei darauf gedrungen, „die Frage der Räumung Wiesbadens genauestens zu verfolgen und dafür zu sorgen, dass mit dem Abzug der Engländer sofort eine Veranstaltung im größten Rahmen dort stattfinden kann“. Der Gau würde, um die eigene „Schlagkraft“ unter Beweis zu stellen, einen SA-Aufmarsch organisieren, „wie er am Rhein noch nie gesehen ward“.

Der eigentliche Abzug der alliierten Besatzungstruppen aus Wiesbaden wurde am 1. Juli 1930 mit einem Freudenfest auf dem Schlossplatz gefeiert. Zehntausende lauschten zu mitternächtlicher Stunde den Ansprachen von Oberbürgermeister Georg Krücke, Ministerpräsident Otto Braun und Reichskommissar Botschafter Freiherr Langwerth von Simmern als dem Vertreter der Reichsregierung. Nicht nur dieser Platz, die ganze Stadt war mit Flaggen und Girlanden festlich geschmückt. In Biebrich, Dotzheim, Sonnenberg, Erbenheim, Bierstadt, Kloppenheim, Heßloch und anderen Vororten folgten weitere „Befreiungsfei-



Während der Krawalle am 4. Juli 1930 demoliertes Geschäft in der Moritzstraße.

ern". In der Nacht zum 4. Juli und am ganzen folgenden Tag entlud sich schließlich die nationalistisch extrem aufgeheizte Stimmung: Republikfeindliche Kräfte hatten am Abend einen großen Fackelzug durchgeführt. Anschließend zogen fanatisierte Trupps junger Leute durch die Innenstadt, wo es zu etlichen gewalttätigen Ausschreitungen kam. Unter den Anführern befanden sich zahlreiche stadtbekannt Nationalsozialisten. Eine ganze Reihe von Ladengeschäften, deren Inhaber man als Separatisten verdächtige, wurde zerstört. Auch verschiedene jüdische Geschäfte wurden demoliert. Einige Personen wurden während der Krawalle schwer verletzt. Tausende von Menschen füllten unterdessen die Kirchgasse, die Moritzstraße, die Bleichstraße, die Friedrichstraße und die Schwalbacher Straße. Die Polizei befand sich in dauernder Alarmbereitschaft, sperrte alle Zufahrtsstraßen und verhängte ein totales Verkehrsverbot. Der Lokalpresse zufolge handelte es sich um einen Aufruhr, wie ihn Wiesbaden bislang nicht erlebt hatte.

Wer die tatsächlichen Nutznießer dieser patriotischen Tumulte waren, zeigte sich sehr bald: Bei den Reichstagswahlen am 14. September 1930, also zweieinhalb Monate nach den ersten „Befreiungsfeiern“, erzielten die Nazis in Wiesbaden bereits mehr als 27 Prozent und lagen damit um neun Prozent über ihrem

im Reichsmaßstab erreichten Wahlergebnis – noch zweieinhalb Jahre zuvor, anlässlich der am 20. Mai gleichzeitig durchgeführten Reichstags- und Stadtverordnetenwahlen, hatten sich nur zwischen acht und neun Prozent der Wiesbadener Wähler für die NSDAP entschieden, und bei den Stadtverordnetenwahlen im Januar 1927 waren sogar lediglich anderthalb Prozent der Stimmen für die „Völkische Liste der NSDAP“ abgegeben worden. Nicht allein die Auswirkungen der ökonomischen Krise, die politisch instabilen Verhältnisse oder die unverändert undemokratische Grundhaltung der Machteliten in Justiz, Bürokratie, Wirtschaft und Militär ebneten dem Nationalsozialismus den Weg, auch der nationalistische Begeisterungsrausch, der damals alle gesellschaftlichen Bereiche erfasste, hatte wesentlichen Anteil daran.

Carl Severing und mit ihm all jene, die in Hindenburg einen Garanten für den Fortbestand der jungen deutschen Demokratie gesehen hatten, wurden auf bitterste Weise getäuscht. Die Krisenerscheinungen spitzten sich weiterhin zu. Und auch der innenpolitische Kampf radikalisierte sich ungebremst. Hierbei spielten vor allem die Nationalsozialisten, die mit ihnen seit dem 11. Oktober 1931 in der Harzburger Front verbündeten nationalistischen Kräfte, aber auch der Reichspräsident ihre unrühmliche Rolle.

Es ging Schlag auf Schlag: Am 20. Juli 1932 erfolgte im größten deutschen Flächenland der sogenannte Preußenputsch, die Absetzung der von den Sozialdemokraten Braun und Severing geführten Koalitionsregierung durch eine Notverordnung des kurz zuvor noch mit den Stimmen der SPD als „kleineres Übel“ wiedergewählten Reichspräsidenten. Weil weder ein Bündnis der Linksparteien noch eine Koalition der Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Parteien als möglicher Ausweg aus der politisch festgefahrenen Situation realisiert werden konnten, waren die Weichen bald unverrückbar in Richtung auf die Etablierung der NS-Diktatur gestellt. Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler die politische Macht übertragen, gleichfalls durch Paul von Hindenburg. Wie andernorts auch wurde dieses Ereignis in Wiesbaden durch einen gemeinsamen „Hitler-Huldigungsmarsch“ der NSDAP-Anhänger und des „Stahlhelm“ stürmisch gefeiert. Am 23. März 1933 erteilten sämtliche im Reichstag vertretenen Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokraten ihre Zustimmung zu Hitlers „Ermächtigungsgesetz“ – die kommunistischen Abgeordneten konnten an dieser Abstimmung bereits nicht mehr teilnehmen. Am 2. Mai wurden die Gewerkschaften zerschlagen; an ihre Stelle rückte am 10. Mai 1933 die Zwangsorganisation der Deutschen Arbeitsfront. Am 22. Juni wurde die Sozialdemokratische Partei verboten. Die bürgerlichen Parteien lösten sich in jenen Wochen von selbst

auf. In Deutschland war binnen kürzester Zeit die nationalsozialistische Einparteiendiktatur errichtet worden, die während der kommenden zwölf Jahre unendliches Leid über die Welt bringen sollte.

Das neue Regime nutzte in der Folge ausgiebig die ausgezeichneten Möglichkeiten des seit 1932 unter der Regie des Reit- und Fahrclubs Wiesbaden geführten Turnierplatzes „Unter den Eichen“ für seine propagandistische Selbstinszenierung. Damit war dieser Platz gleichzeitig zum Symbol jener antidemokratischen und menschenverachtenden Traditionslinie geworden, der Carl Severing am 10. Mai 1931 noch – wenngleich letzten Endes auf tragische Weise vergeblich – die Siegeshoffnung der Weimarer Demokraten entgegensetzen versucht hatte.

Das KZ-System

Eine „deutsche Volksgemeinschaft“ hat es während der Hitler-Diktatur in dem von den Nationalsozialisten stets beschworenen Sinne zu keinem Zeitpunkt gegeben. Schon kurz nach ihrer Machtübernahme wurden im gesamten Deutschen Reich tatsächliche und potentielle Gegner des Regimes zu Tausenden verhaftet. Sie wurden in die Prügelkeller der NS-Parteiorganisationen und auch in Polizeireviere verschleppt, wo sie grausamen Misshandlungen ausgesetzt waren. Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, aber auch Bürgerliche, Pazifisten, Christen und sogar die Kritiker aus den eigenen Reihen versuchte man in brutaler Weise auf Kurs zu zwingen. Etliche Menschen starben an den Misshandlungen, die meisten anderen litten an den ihnen zugefügten Blessuren ihr Leben lang.

Doch dies war nur der Auftakt. Unverzüglich wurden nach heutiger Kenntnis etwa 100 sogenannte frühe Konzentrationslager errichtet, in die man die politischen Gegner, aber auch bereits zu diesem Zeitpunkt jüdische Bürger einsperrte. Durch eine besondere Verordnung des Reichspräsidenten war seit dem 28. Februar 1933 eine Reihe von Artikeln der Verfassung außer Kraft gesetzt. So konnten missliebige Personen ohne ordentliches Gerichtsverfahren und dennoch völlig „legal“ auf unbestimmte Dauer inhaftiert werden. Der KZ-Aufenthalt wurde gegenüber der Öffentlichkeit schönfärberisch als „Schutzhaft“ bzw. als „Umerziehungsmaßnahme“ verbrämt. Die frühen hessischen Konzentrationslager befanden sich in Breitenau in der Nähe von Kassel sowie in Osthofen bei Worms.

Deutschland wurde nach und nach mit einem ganzen Lagersystem überzogen. Bald wurden verstärkt Juden, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, aber auch Kriminelle dort eingesperrt. Die Leitung und Bewachung der Konzentrationslager wurde nun einheitlich durch die sogenannten Totenkopfverbände der SS wahrgenommen. Die größten Lager waren während der Vorkriegsjahre Dachau bei München, Buchenwald bei Weimar, Sachsenhausen und das Frauenlager Ravensbrück bei Berlin. Allein im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurden 30.000 Juden beiderlei Geschlechts inhaftiert. Bereits in jenen Jahren kamen unzählige KZ-Insassen infolge der katastrophalen Haftbedingungen und der barbarischen Behandlung ums Leben.

Nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde das KZ-System auf alle von Deutschland besetzten Länder Europas ausgedehnt. Auch Hunderttausende von Kriegsgefangenen wurden in KZs verbracht, sofern sie nicht in besonderen Kriegsgefangenenlagern interniert wurden. Die Todesrate war erschreckend hoch: So überlebte fast die Hälfte der mehr als fünfeinhalb Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen die Internierung in deutschen Lagern nicht. Die aus politischen Gründen Inhaftierten gerieten jetzt rasch in die Minderzahl; auch sank der Anteil der deutschen Häftlinge im Laufe des Krieges auf nur noch fünf bis zehn Prozent. Um die Arbeitskraft der Häftlinge gezielt ausbeuten zu können, wurden in der Nähe der Lager Rüstungs- und andere Industriebetriebe angesiedelt. Das gesamte Sklavenhaltersystem, das die SS in den Konzentrationslagern unterhielt, war ein riesiges und enorm profitables Wirtschaftsunternehmen. Zusätzlich wurden in ganz Europa Millionen von Arbeitskräften zwangsrekrutiert oder „dienstverpflichtet“ und zum Arbeitseinsatz nach Deutschland verschleppt; auch sie wurden in der Regel in besonderen Lagern untergebracht. 1944 stellte Fritz Sauckel, der Organisator dieses Zwangsarbeitereinsatzes, fest, dass nur weniger als fünf Prozent aller ausländischen Arbeitskräfte freiwillig nach Deutschland gekommen waren.

Meist in den besetzten polnischen Gebieten entstanden zudem riesige Vernichtungslager. Hier wurde der millionenfache Völkermord an den europäischen Juden fabrikmäßig und mit bürokratischer Perfektion durchgeführt; auch eine halbe Million Sinti und Roma wurden Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns. Sofern die zuvor schon geschundenen Menschen überhaupt noch arbeitsfähig waren, wurden sie gegen geringes Entgelt an deutsche Unternehmen vermietet. Dort wurde ihre physische „Vernichtung durch Arbeit“ betrieben – dieser Begriff war von Nazi-Propagandaminister Joseph Goebbels geprägt worden. Wer schließlich völlig entkräftet war und zur Arbeit nicht mehr taugte,

wurde gleichfalls in die Gaskammern getrieben. Die Lebenserwartung der kräftigsten arbeitsfähigen Häftlinge betrug beispielsweise in Auschwitz nur fünf bis sechs Monate. Das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau war das größte Lager überhaupt.

Die inzwischen erforschten mehr als 20 großen Konzentrationslager mit ihren über 1.000 Außenlagern und -kommandos stellen nur einen Teil des gesamten Netzes von Lagern dar, das durch die Nazis installiert wurde. Zu diesem System, dessen reibungsloses Funktionieren nicht zuletzt auch auf der Willfährigkeit und Autoritätshörigkeit der aus allen sozialen Schichten und Berufen stammenden Handlanger und Mitläufer der NS-Verbrecher beruhte, zählten Arbeitserziehungslager und Zwangsarbeitslager ebenso wie Jugendschutzlager, Getto-Lager oder das SS-Sonderlager/KZ Hinzert im Hunsrück mit seinen 29 Außenkommandos. Die genaue Zahl dieser Lager ist nicht bekannt. Auch die Zahlen der insgesamt dort Inhaftierten und Ermordeten lassen sich nicht exakt ermitteln. Allein im Herbst 1944 waren gleichzeitig fast acht Millionen ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene sowie schätzungsweise 400.000 KZ-Häftlinge in der deutschen Wirtschaft eingesetzt; das waren etwa 33 Prozent aller zu jener Zeit in Deutschland tätigen Arbeiter und Angestellten. Neueste Schätzungen sprechen von 18 Millionen Menschen, die während der gesamten NS-Zeit in Lagern eingesperrt waren. Von diesen sind vermutlich elf Millionen umgebracht worden.

Aus welchen uns heute unvorstellbar anmutenden Gründen man damals in ein KZ geworfen werden konnte, zeigt beispielhaft ein Schreiben Heinrich Himmlers vom 26. Januar 1942. Dieser Mann, dem als Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei sämtliche Konzentrationslager unterstanden, war der organisatorische Hauptverantwortliche für den Massenmord an den europäischen Juden sowie den Sinti und Roma. In diesem Brief bezog er jedoch zu einem anderen, ihm dringlich erscheinenden Thema Stellung, nämlich der radikalen Bekämpfung der Swing-Jugend. Die oft gänzlich unpolitischen Anhänger dieser von den Nazis als „Juden- und Negermusik“ diffamierten Spielart des Jazz waren hierzulande zahlreichen Schikanen und Repressalien ausgesetzt. Himmler forderte in diesem Zusammenhang wörtlich: „Meines Erachtens muss jetzt aber das ganze Übel radikal ausgerottet werden. Ich bin dagegen, dass wir hier nur halbe Maßnahmen treffen. Alle Rädelsführer (...) sind in ein Konzentrationslager einzuweisen. Dort muss die Jugend zunächst einmal Prügel bekommen und dann in schärfster Form exerziert und zur Arbeit angehalten werden. (...) Der Aufenthalt im Konzentrationslager für diese Jugend muss ein längerer, zwei bis drei Jahre, sein.“

Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert

Bereits 1938 hatte die „Organisation Todt“ in unmittelbarer Nähe des Hunsrückdorfes Hinzert und nur wenige Kilometer entfernt von der Stadt Hermeskeil ein Barackenlager für „Westwall“-Arbeiter unterhalten. Durch Brandeinwirkung wurde es schon bald teilweise zerstört. Im Oktober 1939 wurde das Lager auf Veranlassung des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen, Abt. Wiesbaden – Sicherungsstab, wiederaufgebaut. Jetzt diente es als „Straf- und Erziehungslager“ zur Disziplinierung unwilliger und „aufmüpfiger“ Arbeitskräfte. Der „Westwall“ war eine 630 Kilometer lange Befestigungsanlage an der Grenze zu Frankreich, deren militärische Bedeutung jedoch vielfach überschätzt wurde. Das Gegenstück hierzu war die nach ihrem Initiator, dem vormaligen französischen Kriegsminister, benannte „Maginot-Linie“. Nach dem deutschen Überfall auf die Staaten Westeuropas wurde jede weitere Bautätigkeit am „Westwall“ strategisch überflüssig.

Der staatlichen Bauorganisation, nach ihrem Leiter Fritz Todt benannt, unterstand eine riesige Armee von Arbeitskräften. Auch ein Großteil des Reichsarbeitsdienstes, zahlreiche private Baufirmen und Teile des Heeres waren ihr unterstellt. In den kommenden Jahren erstreckten sich die Bauaktivitäten der „Organisation Todt“ über ganz Europa. Der Bau des „Atlantikwalls“, die Anlage von Militärdepots und Bunkern, die Verlegung von Eisenbahngleisen, der Straßenbau sowie die Untertageverlagerung industrieller Produktionsstätten zum Schutz vor alliierten Luftangriffen gehörten zu ihren Aufgaben. Ende 1944 waren 1,36 Millionen Arbeiter in ihre Aktivitäten eingebunden. In ihren Lagern waren zu diesem Zeitpunkt rund eine Million Kriegsgefangene und ausländische Zwangsarbeiter sowie etwa 22.000 KZ-Häftlinge eingesetzt.

Schon kurze Zeit nach Kriegsausbruch waren die örtlichen Gefängnisse und „Not-Arrestlokale“ in der Nähe der kriegswichtigen Bauvorhaben mit „aufsässigen“ Arbeitskräften überfüllt. Daher wurden für die Oberbauleitungen durch den Sicherungsstab beim Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen spezielle Polizeihaftlager eingerichtet. Diese dienten zur Verbüßung von Haftstrafen von bis zu drei Wochen. Im Polizeihaftlager Hinzert wurden seit 1940 Häftlinge aus den Oberbauleitungen St. Wendel, Trier und Bitburg untergebracht.

Zur gleichen Zeit entstand das SS-Sonderlager Hinzert, zunächst als ein besonderes „Erziehungslager“ für Häftlinge mit einer Mindeststrafe von einem Vierteljahr. Sofern bei der Einweisung keine genaue Haftbefristung angegeben



Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert im September 1942. Holzschnitt des ehemaligen Häftlings Foni Tissen.

war, fiel deren Festlegung in den Ermessensspielraum des Lagerkommandanten. Diesem unterstanden auch sämtliche angegliederten Polizeihaftlager. Das SS-Sonderlager wurde zunächst gleichfalls vom Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen unterhalten. Die Einweisungen wie auch die Überstellungen aus anderen Lagern erfolgten durch die Staatspolizeistelle Trier, seit 1942 die Staatspolizeistelle Trier-Luxemburg. Für die Bewachung aller Lager und Arbeitskommandos war die SS zuständig.

Am 1. Juli 1940 unterstellte Heinrich Himmler das Lager Hinzert dem SS-Brigadeführer Theodor Eicke, Inspekteur der Konzentrationslager und SS-Wachverbände (SS-Totenkopfverbände). Nach der Verlegung der „Westwall“-Arbeiter hinter die vorrückenden Frontlinien war die ursprüngliche Funktion des Lagers hinfällig geworden. Es diente nun als Durchgangslager. Zunächst wurden die Häftlinge hier zentral gesammelt und durch die Gestapo verhört. Dann erfolgte ihre Weiterleitung zu den endgültigen Haftorten. Dies waren meist die Konzentrationslager Buchenwald und Dachau sowie das im April 1941 im besetzten Elsass errichtete KZ Natzweiler. Im Oktober 1941 wurde die Funktion des SS-Sonderlagers zum „Arbeitserziehungslager“ erweitert. Änderungen der Haftbedingungen hatte dies jedoch keineswegs zur Folge. Während hier zunächst



Vor den Baracken der Appellplatz des Lagers Hinzert mit dem „Marterpfahl“, an den Häftlinge oft stundenlang gefesselt und jedem Wetter ausgesetzt waren.

ausschließlich deutsche Staatsangehörige inhaftiert gewesen waren, wurde das Lager schnell zur Durchgangsstation für Angehörige vieler europäischer Länder. Über 1.500 Häftlinge stammten allein aus Luxemburg. Ab 1943 diente Hinzert zusätzlich als Lager zur Durchführung der zwangsweisen „Eindeutschung“ solcher Polen und Angehöriger anderer „nicht-germanischer“ Nationen, die als „rassisch hochwertig“ eingestuft wurden.

Ende 1943 waren in den fünf Baracken etwa 1.500 Häftlinge auf nur 560 Schlafstellen zusammengepfercht. Das vier Hektar große Lagergelände, auf dem sich auch eine Verwaltungs-, eine Küchen-, eine Revier- und eine Gefängnisbaracke befanden, wurde durch einen hohen Maschendrahtzaun sowie vier ständig mit SS-Posten besetzte Wachtürme gesichert. Die SS-Wachmannschaften waren in einem besonderen, aus acht Barackenunterkünften bestehenden Lagerkomplex untergebracht. Für den Lagerkommandanten stand eine eigene Villa zur Verfügung.

Die allgemeinen Haftbedingungen waren durch mangelhafte sanitäre Verhältnisse, brutale Verhörmethoden und permanente Folterungen gekennzeichnet (Text 1). Die Angehörigen des luxemburgischen Widerstandes, die hier durchgeschleust wurden, empfanden den Aufenthalt im Sonderlager infolge des besonders rigiden Vorgehens der Vernehmungsbeamten noch im Rückblick als

„tägliche Hölle“. Anfang September 1942 wurden allein 20 von ihnen in unmittelbarer Nähe des Lagers erschossen, weil man sie der Rädelsführerschaft der luxemburgischen Streikbewegung bezichtigt hatte. Am 25. Februar 1944



SS-Sonderlager/KZ Hinzert. Linolschnitt des ehemaligen Häftlings Albert Kaiser.

folgte eine weitere Massenexekution von Widerstandskämpfern aus Luxemburg. Schon im September 1941 waren 70 sowjetische Gefangene durch Giftinjektionen umgebracht worden. Die genaue Gesamtzahl der Opfer ist nicht bekannt. Nach einer Aufstellung des Standesamtes Hermeskeil müssen jedoch mehr als 300 Häftlinge durch Zwangsarbeit, Mord oder Folter ums Leben gekommen sein, von denen 217 auf dem Ehrenfriedhof der heutigen Gedenkstätte Hinzert beigesetzt sind.

Den Ablauf eines „normalen“ Arbeitstages in Hinzert hat Eugen Kogon kurz nach dem Krieg auf der Basis von Häftlingsbefragungen am Beispiel des Kommandos Pluwig beschrieben: „Die Häftlinge mussten im Laufschrift zum Bahnhof Rheinsfeld (richtig: Reinsfeld), der 4 km entfernt war, rennen, von da ging es mit der Bahn nach Pleurig (gemeint ist Pluwig), von dort zu Fuß, meist steil bergauf, nach Pellingen. Es war schwerste Erdarbeit zu leisten, bei der die SS genauestens darüber wachte, dass keine Arbeitspausen entstanden.



SS-Sonderlager/KZ Hinzert. Linolschnitt „Der kleine Ukrainer“ des ehemaligen Häftlings Albert Kaiser.

Als Nahrung erhielten die Gefangenen am Vormittag ein Stück Brot, am Mittag eine Suppe aus Kornschrot und Rübenblättern. Ähnlich war es in den Kommandos Thalfang und Nonnweiler. Jeden Abend zogen die Kolonnen beim Einrücken einen kleinen Wagen hinter sich her, auf dem zusammengeschlagene Kameraden lagen; vor der Revierbaracke wurde er von einem Blockführer umgekippt, so dass die Kranken auf den Boden fielen. Der ‚Revierarzt‘ war ein SS-Oberscharführer Brendel, ursprünglich von Beruf Maurer. Er war ein notorischer Säufer. Die Behandlung der Patienten bestand oft genug aus Stockschlägen oder Hieben mit einem Schürhaken auf den nackten Körper.“

Durch die zunehmenden Luftangriffe zu Beginn des Jahres 1945 und die Zerstörung der Verkehrsverbindungen war der Einsatz der Häftlinge in Außenkommandos von Hinzert nur noch begrenzt möglich. Noch im Januar jenes Jahres wurde das Lager dem KZ Buchenwald unterstellt, jedoch angesichts der unaufhaltsam näher rückenden alliierten Truppen schließlich am 3. März 1945 geräumt. Bis dahin waren mindestens 13.600 Menschen durch das SS-Sonderlager/KZ Hinzert gepresst worden. Die verbliebenen ca. 800 Lagerinsassen wurden unter Bewachung auf einen „Evakuierungs“-Marsch Richtung Buchenwald geschickt. Auf dem Weg dorthin schlug endlich für sie in der Nähe von Gießen die lang ersehnte Stunde der Befreiung durch amerikanische Einheiten.

Widerstand in Luxemburg

Am 10. Mai 1940 fielen deutsche Fallschirmspringer und motorisierte Truppen in Luxemburg ein. An diesem Tag begann die deutsche Offensive im Westen. Wie Luxemburg wurden auch die ebenfalls neutralen Niederlande und Belgien Opfer dieses Überfalls. Etwa 50.000 luxemburgische Bürger suchten zunächst Schutz in Frankreich. Die großherzogliche Familie sah sich zur Flucht nach Portugal, später nach Großbritannien und nach Kanada gezwungen. Auch die Regierung floh außer Landes. Der Überfall war von Hitler ohne jede Kriegserklärung befohlen worden. Angesichts der gewaltigen militärischen Übermacht leistete die kleine Freiwilligenarmee keinerlei Gegenwehr. Lediglich im Süden des Großherzogtums kam es vereinzelt zu Gefechten zwischen Deutschen und Franzosen. Diese zogen sich aber bald wieder hinter die „Maginot-Linie“ zurück – der französische Verteidigungswall galt bis dahin noch als unüberwindbar.

Für die zahlreichen aus politischen und rassistischen Gründen Verfolgten, die seit dem Machtantritt Hitlers aus Deutschland nach Luxemburg geflohen waren, kam der Überfall der Wehrmacht kaum minder überraschend. Unter ihnen befanden sich Sozialdemokraten, Kommunisten und Gewerkschafter, die trotz des von der luxemburgischen Regierung verhängten Verbots jedweder politischen Betätigung für Emigranten ihren Kampf gegen das Naziregime von dort aus fortgesetzt hatten. Bereits im Sommer 1933 hatte der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokraten im Exil hier eines von insgesamt sechzehn Grenzsekretariaten errichtet. Georg Reinbold, der ehemalige Landesvorsitzende des SPD-Bezirks Baden, hatte als Grenzsekretär von Luxemburg aus den sozialdemokratischen Widerstand in Baden, der Pfalz, in Hessen und einigen Teilen Württembergs mit antinazistischem Material versorgt. Umgekehrt hatte er über die gleichen konspirativen Kanäle von seinen Vertrauensleuten

STANDRECHT in LUXEMBURG

Nachdem auch in Luxemburg-Stadt Fälle von Streiks und Arbeitsverweigerung eingetreten sind, wird der zivile Ausnahmezustand für den Gesamtbereich des Chets der Zivilverwaltung in Luxemburg verhängt. Die Zuständigkeit des Standgerichts wird entsprechend erweitert.

Todesurteile gegen Streikende werden sofort durch Erschiessen vollstreckt

Luxemburg, den 31. August 1942.

**Der Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg:
gez. Gustav SIMON**

Öffentliche Ankündigung des Standrechts in Luxemburg vom 31. August 1942.

vor Ort gesammelte Informationen zur Lage im faschistischen Deutschland bezogen.

Auch eine Landesgruppe der Auslandsvertretung der deutschen Gewerkschaften hatte – unter Leitung u.a. des Metallgewerkschafters Max Bock – in Luxemburg gewirkt. Hans Jahn von der illegalen Eisenbahnergewerkschaft leitete von 1938 an einen zentralen Widerstandsstützpunkt in Merl mit vielfältigen geheimen Verbindungen nach Deutschland und ständigen Kontakten nach Amsterdam, Paris, in die Schweiz und die Tschechoslowakei. Gut getarnt im regen Grenzverkehr zwischen den beiden Staaten, haben Kurierere mit Nachrichten und Propagandamaterial die deutschen Schlagbäume zu passieren vermocht. Sehr viel Phantasie war von den Gewerkschaftern entwickelt worden, um ihre Flugschriften einzuschleusen: Zusätzlich zu den Kurierern hatten z.B. Luftballons antinazistische Flugblätter in den Westen des Deutschen Reiches getragen, und über die Mosel war mitunter Informationsmaterial auch als Flaschenpost auf die andere Seite gelangt.

Die Versorgung der kommunistischen Widerstandsgruppen im Rhein-Main-Gebiet war bis 1939 zu einem nicht unbeträchtlichen Teil gleichfalls über Luxemburg abgewickelt worden. Nach dem Überfall Hitlers auf die Sowjetunion hatten deutsche Kommunisten im Luxemburger Exil sich u.a. auf Propagandarbeit in der Wehrmacht, der „Organisation Todt“ und unter dienstverpflichteten deutschen Arbeitern konzentriert. Sie hatten sogar versucht, illegale Soldatengruppen zu initiieren. Nach dem Vorbild des in Moskau von deutschen Soldaten und kommunistischen Politikern gegründeten Nationalkomitees „Freies Deutschland“ entstanden dann ab Herbst 1944 in den westlichen Ländern – so auch in Luxemburg – ähnliche Gruppen mit dem Ziel, deutsche Soldaten zum Kampf gegen Hitler zu bewegen.

Die Nähe zu Deutschland hatte Luxemburg also zum idealen Stützpunkt für Widerstandsaktivitäten werden lassen. Sie barg jedoch auch erhebliche Gefahren in sich. So war der Kontakt zu den befreundeten luxemburgischen Organisationen zunächst zwar hilfreich und für manchen Flüchtling lebensrettend gewesen, doch waren solche Verbindungen spätestens ab 1938 zunehmend riskant geworden. Luxemburg-Stadt z.B. war von Verbindungsmännern der Nazis durchsetzt. Die Gestapo hatte dort eifrig Informationen über Zusammensetzung und Ziele der Emigrantenorganisationen gesammelt. Umfangreiche und lange vorbereitete Fahndungslisten machten es nun vergleichsweise einfach, viele der Verfolgten aufzuspüren und zu verhaften. Ohne den Mut und die Hilfs-

bereitschaft von Menschen, die – oft ohne selbst einer bestimmten Ideologie anzuhängen – den Nationalsozialismus aus tiefstem Herzen ablehnten, und ohne Solidarität untereinander, wären freilich noch weitaus mehr von ihnen der NS-Herrschaft zum Opfer gefallen.

Für mehr als vier Jahre befand sich Luxemburg erneut unter deutscher Besatzungsherrschaft. Schon einmal in diesem Jahrhundert, am 2. August 1914, waren deutsche Truppen hier eingefallen, um die Eisenbahnlinien als militärische Transportwege in Richtung Frankreich zu nutzen. Die Besetzung des Landes erfolgte hauptsächlich aus drei Gründen: Es bot zusammen mit Belgien und den Niederlanden eine günstige Aufmarschbasis für den Westfeldzug gegen Frankreich; die reichen Eisenerzvorkommen waren für die deutsche Kriegswirtschaft von großer Bedeutung; und schließlich sollte Luxemburg als angeblich „urdeutsches Siedlungsgebiet“ dem erträumten „Großdeutschen Reich auf völkischer Grundlage“ einverleibt werden.

Bis zum Sommer 1940 stand das besetzte Großherzogtum unter deutscher Militärverwaltung. Mit der Einsetzung von Gustav Simon, dem Gauleiter von Koblenz-Trier (später „Moselland“), als Chef der zivilen deutschen Verwaltung verschärfen sich die Verhältnisse ab August jenes Jahres dramatisch. Simon sollte, so hatte es Hitler befohlen, die „Herzen der Luxemburger für das Deutschtum gewinnen“. In diesem Sinne wurde eine breit angelegte Kampagne zur „Entwelschung und Rückdeutschung“ des Landes gestartet. Deutsch wurde zur einzigen offiziell zugelassenen Sprache erklärt, das Letzeburgische und das Französische durften in der Öffentlichkeit nicht mehr gebraucht werden. Am 7. August 1940 ließ Simon in allen Zeitungen folgenden Text veröffentlichen: „Fortan wird keinem Luxemburger mehr zugemutet werden, sich der Sprache einer vernünftigen Nation zu bedienen. Luxemburg ist zu stolz auf sein Herkommen und seine Heimatsprache, um der Papagei Frankreichs zu sein und französische Laute nachzuplappern. Luxemburg, seine tüchtigen Bauern, seine fleißigen Arbeiter und sein hochstehendes Bürgertum wollen und dürfen nicht länger der Lakai des kulturell heruntergekommenen Franzosentums sein.“ Sämtliche französischen Gemeinde- und Straßennamen wurden in deutsche Bezeichnungen umgewandelt. Alle französischen Vor- und Nachnamen wurden „eingedeutscht“. Sogar das Tragen von Baskenmützen wurde untersagt, da es zu sehr an die „Dekadenz“ der Franzosen erinnere.

Dem Angriff auf ihre kulturelle Identität setzten die Luxemburger energischen Widerstand entgegen. Von Schülern und Studenten ging die erste Welle des

BEKANNTMACHUNG!

DAS STANDGERICHT

hat wegen Gefährdung des deutschen Aufbaues in Luxemburg durch aufrührerischen Streik im Kriege folgende Personen zum Tode verurteilt:

KONS, Nikolaus Johann,
Postunterinspektor, Luxemburg

MEIERS, Karl, Lehrer, Wilz

EWEN, Josef, Lehrer, Wilz

BRÜCK, Alfred, Lehrer, Wilz

LOMMEL, Cölestin, Lehrer, Wilz

WEETS, Alfons, Dreher, Differdingen

SCHNEIDER, Johann Peter,
Werkzeugschlosser, Differdingen

TOUSSAINT, Ernst, Tiefenarbeiter, Differdingen

BETZ, Nikolaus, Werkzeugschlosser, Kahler

**Die Urteile wurden heute um 4.30 Uhr durch
Erschossen vollstreckt.**

Luxemburg, den 3. September 1942.

Der Vorsitz der Standgerichts.

Standrechtliche Erschießungen am 3. September 1942.

Protests aus. Frühe Untergrundstrukturen wurzelten etwa in der katholischen Studentenschaft. Ebenso entstanden an einigen Gymnasien geheime Gruppierungen, aus denen die später größte Widerstandsbewegung hervorging: die „Letzeburger Volleks-Legion“. Zu den ersten patriotischen Protestdemonstrationen kam es schon im August 1940; sie wurden durch bewaffnete Schlägertrupps der „Volksdeutschen Bewegung“ bzw. durch deutsche Polizei brutal niedergeschlagen. Die „Volksdeutsche Bewegung“ war im Mai 1940 aus einem Zusammenschluss aller nationalsozialistisch orientierten Gruppierungen Luxemburgs entstanden; sie fungierte als propagandistischer Arm der Gauleitung und leistete für diese bereitwillig Spitzeldienste.

Zielstrebig wurde nun die Luxemburger Demokratie beseitigt: Am 23. August wurde die Auflösung sämtlicher Parteien angeordnet; die Bevölkerung erfuhr

von diesem Verbot durch einen Aufruf, dessen Überschrift „Das Zeitalter der Demokratie ist zu Ende!“ nicht hätte deutlicher sein können. Die Liquidierung der Abgeordnetenversammlung und des Staatsrates folgte zwei Monate später.

In diese Zeit fielen bereits die ersten Diskriminierungen und Verfolgungsmaßnahmen gegenüber luxemburgischen Juden. Die erste Deportation erfolgte im Oktober 1941. Im April 1943 wurde Luxemburg für „judenfrei“ erklärt, so lautete die zynische Formulierung aus dem Sprachschatz der deutschen „Herrenmenschen“. Dem Holocaust fielen schließlich fast 2.000 jüdische Einwohner Luxemburgs zum Opfer, unter ihnen zahlreiche Menschen, die vor dem NS-Rassenwahn hierher geflohen waren.

Die praktische Hilfe für Verfolgte stand an erster Stelle der Aufgaben der verschiedenen luxemburgischen Widerstandsgruppen, die sich meist recht früh zusammengefunden hatten. Geld, Nahrungsmittel und Kleider wurden gesammelt und verteilt. Auch geleiteten Angehörige der Résistance politisch Verfolgte und entflozene Kriegsgefangene auf geheimen Wegen an die französische und die belgische Grenze. Hier wurden sie von anderen Kurieren übernommen. Es gab etwa ein Dutzend solcher Fluchtwege.

Im Oktober 1941 versuchte die Zivilverwaltung, von den Bürgern Luxemburgs nachträglich die Billigung der deutschen Einverleibungspolitik zu erzwingen: Im Rahmen einer Volkszählung waren sie zu einem „Bekenntnis zum Deutschtum“ aufgefordert. Die Widerstandsbewegung rief dazu auf, die Fragen nach Staatsangehörigkeit, Muttersprache und Volkszugehörigkeit jeweils mit „luxemburgisch“, keinesfalls mit „deutsch“ zu beantworten. Bereits eine von Simon angeordnete Stichprobe machte deutlich, dass die Luxemburger ihrer „Rückdeutschung“ eine vernichtende Absage erteilt hatten. Trotz massiver Propaganda und der Androhung drakonischer Strafen hatten sich über 90 Prozent der befragten Personen zur luxemburgischen Nation bekannt. Die Aktion wurde daraufhin von Simon gestoppt. Als „Vergeltungsmaßnahme“ führte die Gestapo im November eine Großrazzia durch. 500 Luxemburger wurden wegen des Verdachts der Zugehörigkeit zur Widerstandsbewegung verhaftet und in das KZ Hinzert deportiert.

Am 30. August 1942 brachte Simon die Luxemburger mit der Verkündung der allgemeinen Wehrpflicht vollends gegen die deutsche Besatzungsmacht auf. Die Einwohner des „urdeutschen Landes“ reagierten voller Empörung: Die Aufrufe der Résistance-Gruppen zum Generalstreik wurden in vielen Ortschaften befolgt, alle Bereiche des öffentlichen Lebens waren hier in den ersten September-

tagen 1942 lahmgelegt. Simon wiederum reagierte mit der Verhängung des Ausnahmezustandes und des Standrechts. Zwanzig Luxemburger wurden als Rädelsführer zum Tode verurteilt und im Wald beim KZ Hinzert hingerichtet.

Viele junge Luxemburger verweigerten sich dem deutschen Arbeitsdienst und wollten auch nicht als Kanonenfutter in die während des Ostfeldzuges erheblich gelichteten deutschen Reihen entsandt werden. Etwa 3.500 luxemburgische Wehrpflichtige – von insgesamt 10.000 – entzogen sich dem Dienst in der Wehrmacht. Sie versteckten sich entweder im Lande selbst oder flüchteten über die geheimen Kanäle der Widerstandsbewegung. Die gefährvollen Wege führten durch die von Deutschen besetzten Gebiete nach Nordfrankreich oder nach Spanien und Portugal. Etlichen von ihnen glückte von hier aus die Flucht nach Großbritannien. Dort reiheten sie sich oftmals in die britische Armee oder die belgische Brigade ein. Manche schlossen sich auch dem französischen oder dem belgischen Widerstand an. Mit der Waffe in der Hand glaubten sie am besten der Befreiung ihrer Heimat dienen zu können. Für diejenigen, die aufgegriffen wurden, folgte meist unverzüglich die standrechtliche Erschießung.

Ein weiteres Beispiel für die Effektivität des von Luxemburgern geleisteten Widerstandes stammt aus Peenemünde an der Ostsee. Einigen in der dortigen geheimen Heeresversuchsanstalt eingesetzten polnischen und luxemburgischen Zwangsarbeitskräften gelang es, Informationen über die Entwicklung und Erprobung der deutschen Raketenwaffen zu beschaffen. Das hochbrisante Material wurde von Henri Roth auf konspirativem Wege seinem Vater in Luxemburg zugespielt. Dieser, selbst Kurier der Widerstandsorganisation „Letzebuenger Patriote Liga“ und Verbindungsmann zur belgischen Résistance, leitete die Informationen per Funk nach Großbritannien weiter. Nachdem dieser Bericht durch ergänzende Meldungen zweier weiterer luxemburgischer Widerstandskämpfer, Dr. Fernand Schwachtgen und Pierre Ginter, bestätigt und präzisiert wurde, konnte die Waffenschmiede in Peenemünde in der Nacht vom 17. auf den 18. August 1943 durch die Royal Air Force zum größten Teil zerstört werden.

Am 10. September 1944 wurde Luxemburg durch die alliierten Truppen befreit. Die Kollaborateure setzten sich nach Deutschland ab, wo ihnen in der Regel kein herzlicher Empfang bereitet wurde. Die Bilanz der deutschen Besatzungsherrschaft war erschütternd: Sicher ist, dass mehr als 8.000 Luxemburger ihr Leben lassen mussten, 3.200 von ihnen fielen während des ihnen aufgezwungenen Dienstes in der deutschen Wehrmacht. Über 4.000

Luxemburger hatte man in die deutschen Gefängnisse und KZs geworfen. 4.200 waren als „politisch unzuverlässig“ in den Osten verschleppt worden. 15.000 luxemburgische Bürger hatten die Deutschen zum Arbeitsdienst ins Reichsgebiet gezwungen. Hinzu kamen die Opfer des Völkermords an den Juden. Luxemburg hatte zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls eine Gesamtbevölkerung von nur annähernd 300.000 Personen. Viele von ihnen hatten sich auf unterschiedliche Weise gegen die deutsche Besatzungsherrschaft aufgelehnt. Die Widerstandsarbeit jener 3.500 Luxemburger, die in den Untergrund abgetaucht waren, wäre ohne den großen Rückhalt in der eigenen Bevölkerung nicht möglich gewesen.

Das Wiesbadener Außenkommando „Unter den Eichen“ des SS-Sonderlagers/KZ Hinzert

Wiesbaden war eines der wichtigsten Befehls- und Entscheidungszentren des mächtigen SS-Imperiums Heinrich Himmlers: An der Spitze des SS-Oberabschnitts Rhein, später Rhein/Westmark, residierte ein Höherer SS- und Polizeiführer mit weitestgehenden Vollmachten. Dieser war Himmler direkt unterstellt und konkurrierte lediglich mit dem Gauleiter der NSDAP sowie den staatlichen Verwaltungen. Auch befanden sich hier der Sitz der SS-Standarte 78, des SS-Sturmbanns 1/78 und mehrerer SS-Stürme. Das SS- und Polizeigericht XIV, der SS-Führer im Rasse- und Siedlungswesen, die Bauinspektion der Waffen-SS und Polizei Reich West, die Ergänzungsstelle der Waffen-SS XII „Rhein“, die Hauptaußenstelle Wiesbaden des Sicherheitsdienstes (SD) der SS und das SS-Mütterheim „Taunus“ des „Lebensborn e.V.“ waren weitere hiesige Einrichtungen dieser verbrecherischen Organisation. Zudem war Wiesbaden Sitz des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD, der in den letzten Kriegsmonaten die Befehlsgewalt über Kriminalpolizei, SD und Gestapo innehatte. Außerdem waren hier die Kreisleitung der NSDAP mit etwa zwölf Ortsgruppen wie auch das Wehrkreiskommando XII, das von großer militärischer Bedeutung war.

Der Dienstsitz des Höheren SS- und Polizeiführers Rhein/Westmark befand sich in der Uhlandstraße 4 und 5. Ihm unterstanden nicht nur die SS, die Polizei und die Gestapo, sondern auch die Technische Nothilfe und die Feuerwehren. Un-

mittelbare Befehlsgewalt besaß er jedoch nur im Krisenfall. Die Befehlshaber der Ordnungs- und der Sicherheitspolizei waren ihm direkt unterstellt. Am 9. November 1943 wurde Jürgen Stroop zum Höheren SS- und Polizeiführer Rhein/ Westmark ernannt. Gauleiter Simon beauftragte ihn mit der weiteren Durchführung der am 17. September des Vorjahres begonnenen Zwangsumsiedlung jener Luxemburger auf reichsdeutsches Gebiet, die den Nazis als „gesinnungsmäßig nicht restlos zuverlässige Elemente des deutschen Volkstums“ verhasst waren. Zuvor hatte Stroop kurzzeitig als Höherer SS- und Polizeiführer im besetzten Griechenland gewirkt. Diesen Posten hatte er im Sommer 1943 zusammen mit seiner Beförderung zum SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei sowie mit der Verleihung des Eisernen Kreuzes Erster Klasse als Belohnung „für seine Arbeit in Warschau“ erhalten.

<p>Der Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg Beauftragter des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums</p>	<p>Luxemburg, den</p>
<p>Diese Räume sind im Zuge der Absiedlungsaktion Luxemburg freigemacht und beschlagnahmt.</p> <p>Die Verwaltung erfolgt durch die Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-Gesellschaft m. b. H., Nebenstelle Luxemburg.</p> <p>Wer in diesen Räumen plündert, Gegenstände entfernt oder beschädigt oder unbefugt die Räume betritt oder diese Siegel entfernt oder beschädigt, wird mit dem Tode bestraft.</p>	
	<p>In Vertretung: STROOP SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei</p>

Raumbeschlagnahme zwangsumgesiedelter Luxemburger, im NS-Jargon „Absiedlung“ genannt.

Stroop, ein leidenschaftlicher Bürokrat, glühender Verehrer Himmlers und fanatischer Anhänger der NS-„Rassenlehre“, hatte sich im gleichen Frühjahr bei der Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer Getto durch besondere Härte, Brutalität und Rücksichtslosigkeit hervorgetan. Nachdem 300.000 der Gettobewohner ins Vernichtungslager Treblinka verschleppt worden waren, hatten die verbliebenen 60.000 Juden bewaffneten Widerstand gegen ihre bevorstehende Deportation geleistet. In einer gemeinsamen Großaktion von Truppen der Wehrmacht, der SS und der Polizei sowie von lettischen und ukrainischen

Kollaborations-„Schutzmannschaften“ und polnischer Polizei war der Aufstand jedoch binnen vier Wochen niedergeschlagen worden. Über 56.000 Menschen wurden hierbei erschossen, weitere etwa 4.000 Juden kamen bei der Sprengung ihrer Häuser ums Leben oder fanden den Tod durch die Überflutung der unterirdischen Kanäle, in die sie sich zurückgezogen hatten. Am 16. Mai 1943 hatte Stroop in seiner Funktion als zuständiger SS- und Polizeiführer im Distrikt Warschau seinem Chef, Heinrich Himmler, voller Stolz die restlose Vernichtung des Warschauer Gettos gemeldet. Sein Tätigkeitsbericht „Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr“, ein in schwarzes Leder gebundener, penibel geführter und mit 53 Fotos versehener Rapport von 126 Seiten Umfang, war später eines der wichtigsten Beweismittel in den gegen ihn geführten Kriegsverbrecherprozessen. Am 21. März 1947 wurde er durch ein US-Militärgericht in Dachau wegen der Erschießung kriegsgefangener amerikanischer Piloten und griechischer Geiseln zum Tode verurteilt; so war er auch für die „Liquidierung“ über Wiesbaden abgesprungener US-Flieger verantwortlich gewesen. Die Amerikaner verzichteten darauf, die Strafe zu vollstrecken und lieferten Stroop an Polen aus, wo er am 6. März 1952 als „Henker von Warschau“ hingerichtet wurde. In der Begründung des gegen ihn am 23. Juli 1951 verhängten zweiten Todesurteils wurde der Stroop-Bericht durch das Wojewodschaftsgericht für die Hauptstadt Warschau als ein „Denkmal des Zynismus und der Verhöhnung“ bezeichnet, „wie sie die Menschheit vor den Nazis nie gekannt hatte“. Der Aufstand im Warschauer Getto wurde zum bleibenden Symbol für den jüdischen Widerstand insgesamt.

Das Wiesbadener Domizil von Jürgen Stroop war die Villa Nerotal 46, wo er sich mit Hingabe der Gestaltung seiner Blumenbeete, insbesondere aber seines Obst- und Gemüsegartens widmete. Hier leisteten ihm nach seinen eigenen Angaben die Luxemburger Häftlinge gute Dienste; er schätzte sie als „stille, disziplinierte“ Pflanzenzüchter (Text 10). Das Haus wie auch Teile des Mobiliars stammten aus dem Besitz eines enteigneten und vertriebenen Wiesbadener Juden. Stroop befasste sich zuletzt u.a. mit der Erstellung eines Plans für den äußersten Verteidigungsfall. Dieser sah die Vereinigung von Wehrmacht, SS, Polizei und Volkssturm unter seinem Befehl vor. Noch in den letzten Kriegstagen betrieb er den Aufbau des „Werwolf“, einer Art Guerilla-Truppe, die das „Dritte Reich“ verteidigen sollte, als es schon längst in Scherben lag.

Seit 1942 hatten sich die alliierten Luftangriffe auf das Reichsgebiet verstärkt. Bereits im Spätsommer 1943 sahen sich auch in Wiesbaden u.a. verschiedene SS-Dienststellen gezwungen, nach sicheren Ausweichmöglichkeiten am Stadtrand Ausschau zu halten. Auf der Suche nach solchen Ausweichquartieren stieß

Der Oberbürgermeister
als Ortopolizeibehörde
- Baupolizei -

... 44/2 ...

16 *110* Nr. *6442744*
Wiesbaden, den 11. Mai 1944.

Regierungsbauamt
13. MAI 1944
Hauptamt

T. G. Hoff

An den
Herrn Regierungspräsidenten
als "Höhere Baupolizeibehörde"
in Wiesbaden

Vorgang *110/1315. b. Eb. wv.*
16 Reg. *Ab. 1575.44.*

Die Anlage entspricht nicht den Abmachungen die an Ort und Stelle getroffen worden sind. An Stelle des Bunkers unter der Mitteltribüne ist nunmehr ein Bunker unter der ehemaligen Musiktribüne vorgesehen. Unter der Voraussetzung, dass dieser Bunker als Musiktribüne getarnt wird, wird gegen die Ausführung des Bunkers keine Einwendung erhoben. An Stelle von 4 Holzbaracken die auf dem Kundgebungsplatz ursprünglich vorgesehen waren, entstehen nun 2 grosse Massivbaracken, die ausserdem teilweise unterkellert sind. Damit ist die Verwendung des Kundgebungsplatzes zu Kundgebungs Zwecken, bezw. als Turnierplatz auf absehbare Zeit ausgeschlossen. Es wird vorgeschlagen, die Baracken auch aus Tarnungsgründen etwa auf den Sattelplatz zu stellen. Eine Verbindung zum Bunker wäre auch in dieser Lage möglich. Auch die Zufahrt könnte durch den Karl von Ibell-Weg erfolgen. Für den Fall, dass der Gegen-vorschlag sich als undurchführbar erweist, ist dafür Sorge zu tragen, dass die SS sich verpflichtet, für die Beseitigung der Baracken auf dem Kundgebungsplatz unmittelbar nach Kriegsende zu sorgen.

B. Hoffmann am 21. 5. 44
2688 km. h. v. Hoffmann
und X. Hoffmann

In Vertretung:

H. Ing. Melsheimer
(Dr. Ing. Melsheimer)
Stadtrat

1:44/100

Schreiben von Stadtrat Dr. Melsheimer an die Höhere Baupolizeibehörde bezüglich des Bunkerbaus „Unter den Eichen“ vom 11. Mai 1944.

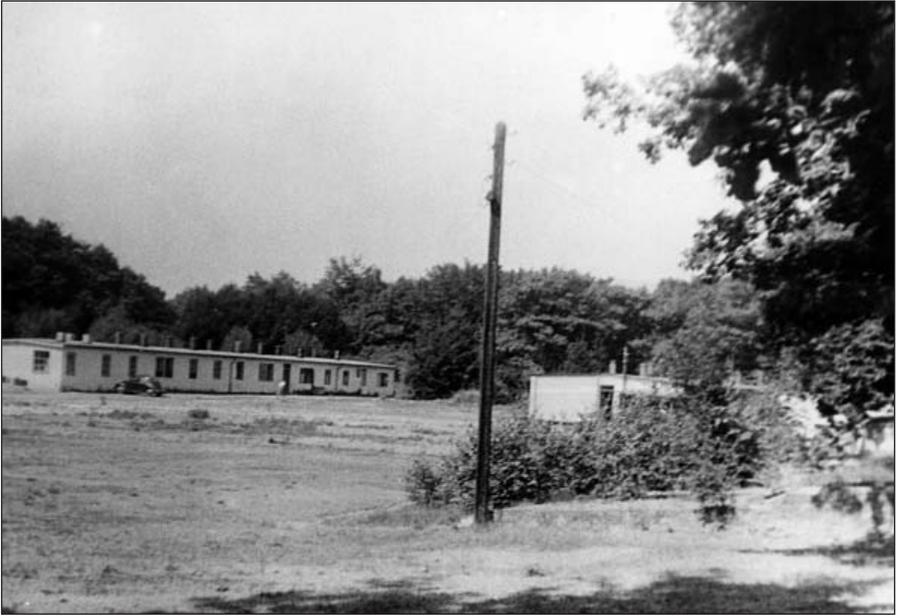
man auf das Sport- und Freizeitgelände „Unter den Eichen“, das am 9. September 1943 erstmals gemeinsam durch Vertreter der SS, der Stadt Wiesbaden und des Regierungspräsidenten in Augenschein genommen wurde. Um das Areal für Erholungs- und Kundgebungszwecke zu bewahren, wurde die Bauinspektion der Waffen-SS angewiesen, einige Vorschriften hinsichtlich der Erhaltung des Baumbestandes, der Lage und der Bauweise der Baracken sowie der Platzierung der Bunkeranlage zu berücksichtigen. Die Durchführung der Baumaßnahmen sollte – so die amtliche Sprachregelung – „mit eigenen Arbeitskräften“ der SS

erfolgen: mit Häftlingen des eigens für solche Zwecke einzurichtenden Außenkommandos des SS-Sonderlagers/KZ Hinzert.

Binnen weniger Tage richteten Häftlinge des Wiesbadener Polizeigeängnisses im März 1944 einige Baracken her, die vordem vom hiesigen Reit- und Fahrclub zur Unterbringung von Turnierleitung und Jockeys bei Reitturnieren genutzt worden waren. Am 20. März traf eine Gruppe von 57 KZ-Häftlingen – sämtlich luxemburgische Widerstandskämpfer – in Wiesbaden ein. Das Lager bestand aus fünf einfachen Holzbaracken ohne jede Isolierung. Von den benachbarten SS- und Polizeidienststellen sowie vom Café Ritter war es durch eine einfache Stacheldrahtumzäunung abgetrennt. Unter der Oberaufsicht eines SS-Hauptsturmführers sowie einiger ihm zur Seite gestellter SS-Männer als Lagerleitung und unter Bewachung durch Polizeireservisten sollten die Häftlinge Büroräume für den Befehlshaber der Ordnungspolizei, die Bauinspektion der Waffen-SS und die SS-Ergänzungsstelle Rhein, ein Heim für SS-Helferinnen und einen Schutzraum für Stroop errichten.

Im September 1944, nach der Auflösung eines der beiden Hinzert-Außenkommandos in Gelnhausen, wurden weitere 19 Luxemburger von dort nach Wiesbaden verlegt. Die meisten Häftlinge des Lagers „Unter den Eichen“ stammten aus Luxemburg, insgesamt 76 Mann. Die zweitgrößte Häftlingsgruppe kam aus den Niederlanden. Außerdem waren einige Männer anderer Nationalität und ein Deutscher hier inhaftiert. Zur Zeit seiner stärksten Belegung waren etwa 100 Menschen in dem kleinen KZ auf dem früheren Festspielgelände untergebracht.

Sofort nach ihrer Ankunft wurden die Häftlinge in Arbeitskommandos aufgeteilt, um die Bauarbeiten an den Ausweichquartieren für Polizei- und SS-Dienststellen sowie dem Bunker aufzunehmen. Ihre Arbeitszeit betrug in der Regel zwölf Stunden am Tag, wobei sogar bei widrigsten Witterungsbedingungen auch schwere Erdarbeiten zu bewältigen waren. Lediglich im extrem heißen August 1944 wurden Konzessionen gemacht: Die Häftlinge konnten in den Mittagsstunden zwischen 12 und 15 Uhr pausieren, hatten dafür jedoch schon um 6 Uhr morgens die Arbeit aufzunehmen und mussten bis 20 Uhr durchhalten. Hinzu kamen nächtliche Räumkommandos nach Bombenangriffen, bei denen die übermüdeten und erschöpften Männer stets Gefahr liefen, von verzögert detonierenden Sprengkörpern zerfetzt zu werden (Texte 4 und 5). Lediglich die Sonntagnachmittage waren arbeitsfrei. Diese Zeit nutzten die Häftlinge zumeist dazu, Briefe zu schreiben oder ihre Kleidung auszubessern (Text 7).



Blick auf die Baracken „Unter den Eichen“.



Die Wachmannschaft des KZ-Außenkommandos.



*Luxemburgische Häftlinge im KZ-
Außenlager „Unter den Eichen“,
aufgenommen mit einer illegal ins
Lager geschmuggelten Kamera.*



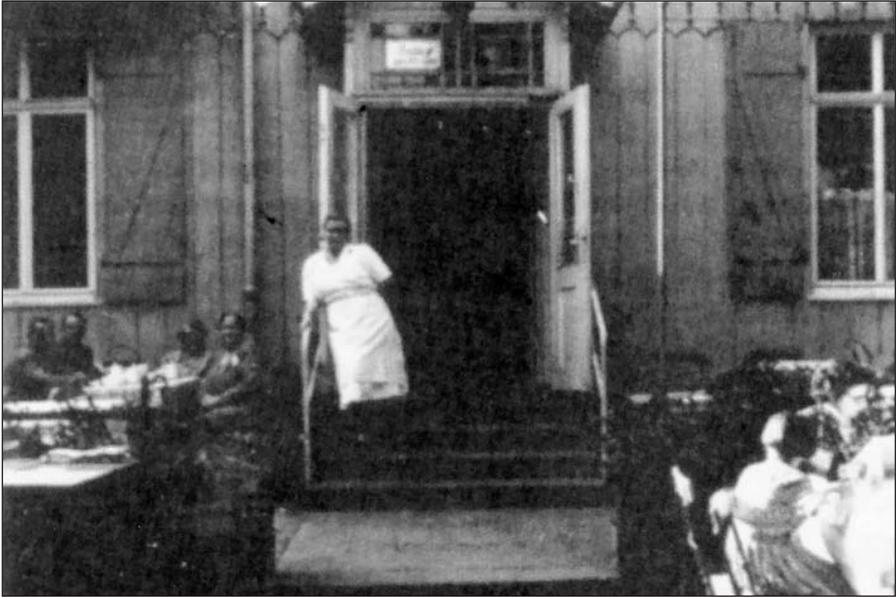
*Häftlinge bei Malerarbeiten
an einer Baracke.*

Neben den Bauarbeiten auf dem Gelände und Arbeiten für den privaten Bedarf der SS – so im Garten von Stroop – wurden die Männer auch in einigen Wiesbadener Handwerksbetrieben, im Café Ritter sowie auf dem Flugplatz Erbenheim eingesetzt. Trotz der Überfüllung des Lagers und der üblichen Schikanen durch die SS wurden die Arbeits- und Haftbedingungen im hiesigen KZ-Außenkommando von den Häftlingen als – vor allem im Vergleich zu Hinzert – noch erträglich empfunden (Texte 2, 3, 4 und 5). Im Laufschrift mussten die Männer nur dann über das Gelände hetzen, wenn Stroop mit seinen Gefolgsleuten zugegen war. Mehrere Luxemburger haben berichtet, dass sie von den Polizisten des Wachpersonals „ausgesprochen menschlich“ behandelt worden sind. Ein Polizeiwachmann hat sogar ab und zu für die Weiterverbreitung neuester Tagesmeldungen gesorgt, die er aus dem damals streng verbotenen Abhören eines britischen Senders bezogen hatte.

Wie bedrohlich die Situation der Häftlinge gleichwohl war, zeigte ein Ereignis im Juli 1944: Der Lagerleiter des Hauptlagers Hinzert, Paul Sporrenberg, kontrollierte im letzten Kriegssommer die Zustände im Lager „Unter den Eichen“. Die Häftlinge mussten hierbei zum Appell antreten. Sporrenberg, dem die vergleichsweise „humanen“ Haftbedingungen nicht entgangen waren, drohte damals, alle Häftlinge nach Hinzert zurückzuschicken, was diesen jedoch aufgrund einer Intervention Stroops erspart blieb (Text 3).

Aufgrund der großen Solidarität der Häftlinge untereinander gelang es den meisten von ihnen zu überleben. Die Lebensmittel, die Verwandte und Freunde nach Wiesbaden senden durften, wurden kameradschaftlich untereinander aufgeteilt. Ein Teil davon musste allerdings für die Bestechung der SS-Männer aufgewandt werden. Bedingt durch den alliierten Vormarsch im Westen, blieb aber diese Zusatzversorgung seit dem Spätsommer 1944 aus. Zusätzlich verschärften sich die Haftbedingungen durch die immer häufigeren Luftangriffe. Die Lagerverpflegung wurde täglich von vier Häftlingen aus der Küche der Wiesbadener Polizei herbeigeholt. Bei Vollalarm fiel das Essen jedoch aus. Manchmal wurde die übliche Kost vom Küchenchef des Lagers, dem Metzger Jean Pirotte, mit dem Fleisch von durch Bomben getöteten Pferden oder Schafen angereichert, das von Häftlingen im Außeneinsatz organisiert werden konnte (Texte 2, 3, 4 und 5).

Gelegentlich wurden die KZ-Häftlinge jetzt durch die damalige Ehefrau des Besitzers des Café Ritter mit Lebensmitteln und auch mit Medikamenten unterstützt. Elisabeth Ritter und ihr späterer Ehemann, Josef Speck, hatten zuvor



Elisabeth Ritter vor ihrem Ausflugslokal „Unter den Eichen“.

nicht nur dafür gesorgt, dass Häftlingspost unzensuriert nach Luxemburg gelangen konnte, sondern verschiedentlich auch illegale Kontakte mit aus der Heimat angereisten Angehörigen ermöglicht. Überdies wurden in den schwierigen Stunden zwischen der Evakuierung des Lagers und der Befreiung mehrere geflüchtete Männer in ihrem Haus versteckt. Am 29. März 1945 stellte Nicolas Braun, nun als Vertrauensmann der befreiten KZ-Häftlinge, Josef Speck eine Bescheinigung aus, der zufolge dieser den politischen Gefangenen des Großherzogtums Luxemburg „so viel wie möglich geholfen“ und sie „als Freunde und Kameraden behandelt“ hatte. Auch Philipp Dankelmann, der – selbst am 2. Februar 1945 ausgebombt – bei der Betreiberin des Café Ritter Unterkunft gefunden hatte, wurde am gleichen Tag von Braun schriftlich bestätigt, dass er Fluchthilfe für eine Reihe entfloherer luxemburgischer Häftlinge geleistet hatte.

Am 18. Dezember 1944 erfolgte wieder einer der alliierten Luftangriffe auf Wiesbaden. Diesmal waren das Gelände „Unter den Eichen“, teilweise auch das dortige KZ-Außenkommando betroffen. Neben einigen Schwer- und Leichtverletzten forderte das Bombardement den Tod von sechs luxemburgischen Häftlingen. Während sich die SS in ihrem Luftschutzbunker – Ort der heutigen Gedenkstätte – in Sicherheit brachte, waren die KZ-Insassen lediglich hinter

Bäumen und durch Splittergräben unzureichend geschützt: Das Betreten des Schutzraumes, den sie selbst gebaut hatten, wurde ihnen während des Luftangriffs von der SS mit Waffengewalt verwehrt (Text 4). Trotzdem wurde unmittelbar nach dem Bombardement einigen der Verletzten hier die erste notdürftige Hilfe zuteil. Zur weiteren medizinischen Versorgung wurden die Schwerverletzten wenig später in die Städtischen Kliniken gebracht. Der genaue Hergang der Ereignisse dieses Tages wurde kurz nach dem Krieg von Nicolas Braun, dem früheren Lagerältesten, schriftlich festgehalten (Text 6). Die sechs Todesopfer des Luftangriffes wurden am 22. Dezember auf dem Südfriedhof beigesetzt. Die Repatriierung ihrer sterblichen Überreste nach Luxemburg erfolgte am 23. Februar 1946.

Auf Geheimbefehl der Parteikanzlei der NSDAP erging am 15. Februar 1945 durch Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Jakob Sprenger eine geheime Anweisung an die NS-Kreisleiter im Gau Hessen-Nassau bezüglich des, wie es wörtlich hieß „Vorgehens seitens der Partei zur Inschachhaltung der Volksgenossen bis zum Kriegsende“: Zivilisten, die in jenen letzten Wochen des „Tausendjährigen Reiches“ eine kritische und realistische Lagebeurteilung öffentlich äußerten, sollten demnach unverzüglich in ein KZ eingewiesen werden; allen, die sich bei Feindannäherung nicht verteidigen oder gar flüchten wollten, drohten die standrechtliche Erschießung oder die öffentliche Hinrichtung durch den Strang; dagegen wurden die Kreisleiter selbst angewiesen, sich im Falle des Näherrückens der Alliierten und unmittelbar nach der Vernichtung allen brisanten Aktenmaterials in die Mitte Deutschlands zurückzuziehen. Ein Erlass des Reichsministers des Innern mit entsprechenden Regelungen für den Fall von Feindnähe oder von Feindbesetzung lag bereits seit Oktober 1944 vor. Zudem existierten seit jenem Jahr bei jeder Dienststelle des Höheren SS- und Polizeiführers streng geheime „Alarmpläne“, welche die Räumung der SS-Dienststellen und die Aktenvernichtung angesichts näher rückender alliierter Truppen genauestens regelten; ebenso sahen sie die sofortige Evakuierung aller staatspolizeilich relevanten Polizeigefangenen, KZ-Häftlinge und Zwangsarbeitskräfte vor, Marschunfähige seien zu erschießen. Ende Februar 1945 begann für die Wiesbadener Hinzert-Häftlinge eine besondere Art von Arbeitseinsatz – mehrmals mussten sie in der Nacht belastende Akten auf Lastwagen verfrachten, um sie außerhalb der Stadt zu verbrennen.

Die Gefühle der Häftlinge schwankten in jenen Tagen zwischen der Hoffnung auf ihre baldige Befreiung und der Furcht vor der drohenden Evakuierung: Könnte es nicht sein, dass sich die Nazis der Zeugen ihrer Missetaten noch in

letzter Stunde entledigen würden? Am 21. März hielt die Wehrmacht in Rhein-Hessen nur noch den Brückenkopf Mainz. Der folgende Tag brachte schwerste Angriffe der amerikanischen Luftwaffe gegen den Raum Frankfurt-Mainz, und um die Mittagszeit war Mainz schon in amerikanischer Hand. Die Einnahme von Wiesbaden war nur noch eine Frage von Tagen. Am 24. März 1945, dem Beginn des letzten Großkampfes um das Reichsgebiet im Westen, räumte die SS fluchtartig ihre hiesigen Dienststellen. Auch die SS-Leute der Ausweichstelle „Unter den Eichen“ setzten sich ab. Bereits in den frühen Morgenstunden des Vortages hatten die KZ-Häftlinge unter Polizeibewachung in Richtung Frankfurt-Heddernheim aufbrechen müssen, ständig der Gefahr ausgesetzt, in die letzten Feuergefechte zu geraten. Einigen gelang es, sich unbemerkt und unter Lebensgefahr vom Transport zu entfernen. Sie konnten sich im Café Ritter, bei der Familie Skalitzky im benachbarten Luft- und Sonnenbad (Text 9) oder auch bei anderen hilfsbereiten Wiesbadener Bürgern verbergen (Text 5). Sogar ein „Unter den Eichen“ eingesetzter SS-Oberscharführer organisierte ein Versteck für einen entflohenen Häftling (Text 8).

Die Häftlinge, die nicht geflüchtet, sondern nach Heddernheim marschiert waren, sollten dort in einem „Russenslager“ von der SS erschossen werden. Dieses Vorhaben scheiterte aber am Widerstand von Polizeileutnant Hertert, dem zuständigen Kommandoführer. Daraufhin marschierte der Trupp in nordöstlicher Richtung weiter. Zwischen Niederwöllstadt und Assenheim in der Nähe von Friedberg konnten sich die Luxemburger gruppenweise absetzen und wurden schließlich durch die Amerikaner befreit. Nach kurzer Zeit durften sie endlich in ihre Heimat zurückkehren.

In welcher großer Gefahr die Wiesbadener KZ-Häftlinge in den letzten Tagen des „Dritten Reiches“ geschwebt haben, zeigt der Massenmord an 81 Frauen und sechs Männern aus Russland, Polen, Frankreich, Luxemburg und Deutschland, der am 26. März 1945 in der Nähe von Hirzenhain, nur 30 Kilometer nordöstlich von Niederwöllstadt, von einem Exekutionskommando des Wiesbadener Stabes des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD beim Höheren SS- und Polizeiführer Rhein/Westmark verübt wurde; unter den Opfern befand sich auch die Luxemburgerin Emilie Schmitz. SS-Oberführer und Oberst der Polizei Dr. Trummler, dessen Männer dieses Verbrechen verübten und der sich selbst „Hitler des Westens“ nannte, wurde wenige Stunden später die Meldung überbracht: „Die Angelegenheit mit den Russenweibern ist erledigt!“. Kurz darauf zogen die SS- und Polizeitruppe, der Stab Dr. Trummler mit dem Exekutionskommando wie auch die Verwaltung aus Hirzenhain ab.

Auch in Wiesbaden wurde der Einmarsch der Amerikaner am 28. März 1945 als Befreiung empfunden. Ohne dass ein Schuss fiel, fast lautlos, vollzog sich der Übergang von der NS-Diktatur zur Nachkriegszeit. Die Größen von Partei und Wehrmacht waren geflüchtet. Schon bald konnte, wer es wissen wollte, die Opferbilanz zwölfjähriger Schreckensherrschaft erfahren: weit mehr als 1.000 hier in den Tod getriebene bzw. aus Wiesbaden deportierte und dann ermordete Jüdinnen und Juden; über 100 deportierte Sinti, von denen mehr als die Hälfte in den Lagern umgekommen waren; 171 Opfer der „Euthanasie“; etwa 50 Opfer politisch motivierter Todesurteile und des NS-Strafvollzugs; mindestens 750 weitere aus politischen oder religiösen Gründen verfolgte Bürger; zahlreiche ermordete Kriegsgefangene und Zwangsarbeitskräfte; über 1.700 zivile Opfer der alliierten Luftangriffe.

Textdokumente

Text 1

Metty Barbel über den Häftlingsalltag in Hinzert

aus: Metty Barbel: Student in Hinzert und Natzweiler. Erlebnisaufsätze von KZ Nr. 2915 alias 2188. Luxembourg 1992 (Editions du Rappel), S. 57 ff.

Gegen fünf Uhr schrillen die Pfeifen der SS-Wächter vor der Baracke, und sofort gellt in allen Stuben der Baracken der Befehl: „Aufstehen!“. Heinrich, unser Stubenältester, kreischt in einem fort: „Los, loslos, los!“. Aufgehetzt kriechen und klettern die Häftlinge aus den Etagenbetten und drängen verängstigt zum ersten Zählappell vor die Spindreihen. Die Angst vor den SS-Schlägern hat Müdigkeit und Zerschlagenheit rasch von uns genommen. Wie erstarrt stehen wir in Reih und Glied, indes Heinrich seine „Herde“ zählt, um uns dann zum Waschraum zu jagen.

Fröstelnd reihen wir uns um die paar Wasserhähne und besorgen in aller Eile die Morgentoilette. Es gilt besonders Ohren, Hals und Hände peinlichst zu säubern.



Hinzert-Häftlinge im Laufschrift. Linschnitt des ehemaligen Häftlings Albert Kaiser.

Wehe dem, der bei einer Ohren- und Halskontrolle auffällt! Mit doppelhändig geschlagenen Ohrfeigen und Kinnhaken – Kapo Wipf meint, so komme der Hohlkopf nicht aus dem Gleichgewicht – und sogar Würgegriffen begleitet Kapo Wipf den Unglücklichen in den Waschraum und wirft ihn unter die kalte Dusche.

Es heißt Betten machen. Das gibt ein Falten und Glätten, ein Zupfen und Ausrichten, bis Deckenstreifen und Kopfkissen der einzelnen Bettreihen haarscharf zueinander ausgerichtet sind. Doch meistens ist die mühevoll „Bettenbauerei“ umsonst, wenn bei einer Spind- und Bettenkontrolle ein SS-Wüterich Decken und Kissen von den Betten reißt, wie ein Besessener einzelne Spinde „ausräumt“ und die unglücklichen Opfer seines Tobsuchtsanfalls brutal zusammentritt. Mit Schikanieren, Quälen, Hetzen muss für uns der Tag in Hinzert beginnen und aufhören, so hat es die SS-Horde programmiert. Während in einer der Baracken Iwan wütet und Häftlinge misshandelt, jagen Pammer oder Vieth andere Gefangene beim Frühsport so lange auf dem Appellplatz umher, bis sie erschöpft sind. So bleibt wenig Zeit zum kargen Frühstück.

Auf geht's zum Morgenappell auf den großen Platz inmitten des Lagers. Die Kapos richten die Gefangenenkolonnen aus, äugen scharf die Reihen ab, brüllen ihre Befehle, stauchen, stoßen und treten manch einem von uns Kopf, Rückgrat und Füße zurecht, bis die Menschenreihen stramm geordnet sind. „Mützen, ... ab!“, schreit Wipf. Bei dem Wort „Mützen“ schnellen die rechten Arme der Gefangenen hoch, packen die Mützen, um sie bei „ab“ vom Kopf zu reißen und militärisch genau an das rechte Hosenbein anzuschlagen, mal geräuschvoll, mal geräuschlos, je nach Laune der SS.

SS-Schergen schreiten langsam die Reihen ab und mustern die wie erstarrt stehenden Gefangenen mit eiskaltem Blick. Die SS-Kerle sind unberechenbar. Mal zählen sie mit teuflischem Grinsen die Reihen ab, mal schlagen und treten sie wutentbrannt den einen oder anderen von uns zusammen, damit Lagerkommandant Sporenberg seine sadistische Sucht stillen kann und sein bissiger Hund zähnefletschend aufbellt zur Freude seines Meisters. Außenkommandos stellen sich auf und rücken, von SS-Kerlen gut bewacht, zu harter Fronarbeit aus dem Lager. Für Häftlinge, die im Lager bleiben müssen, ist der Tag in Hinzert meistens noch unerbittlicher als auf den schweren Außenkommandos. Die SS-Schläger Pammer, Iwan und andere Henkersknechte schinden und quälen sie den ganzen Tag zum Zeitvertreib. Besonders erkrankte und invalide Häftlinge, die keine Aufnahme im Revier gefunden haben, kommen den Peinigern nicht

Herr _____
wünscht der Geheimorganisation der LPL
nach Kenntnisnahme ihrer Ziele und Aufgaben
als Mitglied beizutreten.

EIDLICHE VERPFLICHTUNG.

Das neue Mitglied erklärt unter KID, der Geheimorganisation der LPL in Kenntnis ihrer Ziele und Aufgaben beizutreten und folgende §§ ihres Statutes einzuhalten.

(*wiederherstellung der Luxemburger Unabhängigkeit, Kampf gegen die Fremden Unterdrücker und die luxbg. Verräter, Unterstützung der treuen Luxemburger.)

- § 1. Alles was mir über die Organisation der LPL bekannt ist oder bekannt wird werde ich als Geheimnis wahren.
- § 2. Geheimnisse der LPL, Einzelheiten über ihre Organisation, ihre Ziele und Aufgaben und die dazu angewandten Mittel, sowie Namen und Personalien von Mitgliedern werde ich unter keinen Umständen an Nichtmitglieder verraten oder durch irgendeine Verständigungsmöglichkeit bekanntgeben.
- § 3. Auf Anordnung eines Vorgesetzten der LPL werde ich Geheimnisse der Organisation auch gegen Mitglieder wahren.
- § 4. Ich werde jede Handlung und jede Tätigkeit unterlassen, die geeignet wäre, die Sicherheit der LPL oder eines ihrer Mitglieder zu gefährden.
- § 5. Ich werde jede Handlung und jede Tätigkeit unterlassen, die gegen das Fortbestehen der LPL, gegen ihre Ziele und Aufgaben oder gegen die Heimtreue eines Luxemburger Staatsangehörigen gerichtet ist.

Ich verpflichte mich durch meine Unterschrift unter KID, diese §§ einzuhalten.

.....

Für die voraussichtliche Treue _____ Unterschrift des neuen Mitglieds als
als Mitglieds eidlich verantwortlich: TRUKID.

Für die Einhaltung der oben genannten
Ziele der LPL und die Sicherheit des Mitglieds
eidlich verantwortlich:

Das GEMEINSCHAFTLICHE Organ der LPL
gen. Bezirksleiter (Nummer):

i. V.

AC 13

aus dem Wege. Für die SS-Schinder sind kranke Häftlinge „unnützes, lästiges Gesindel, dreckige Drückeberger, faule Fresser, stinkendes Aas“ (...).

Gegen Abend ziehen von der Wegkoppe, oben am Fichtenwald entlang, die Fronarbeiterkolonnen dem Lager zu. Nur schwer vermögen die müden, wehen Füße Schritt zu halten, doch sobald das Lager erreicht ist, verbeißen die hageren, schmalen Sklavengesichter den Schmerz, die schlaffen Körper bäumen sich hoch, und in aufrechter, stolz-trotziger Haltung marschieren sie an den SS-Wächtern vorbei ins Lager. Es folgen unausbleibliche Zählappelle, das „Filzen“ einiger Arbeitskolonnen. (...) In den Stuben geht die Tageshetze weiter mit Waschen, Kleider- und Schuheaubern. Nachdem Abend- und Morgenbrot verteilt sind, nehmen wir rasch die Hungerkost ein.

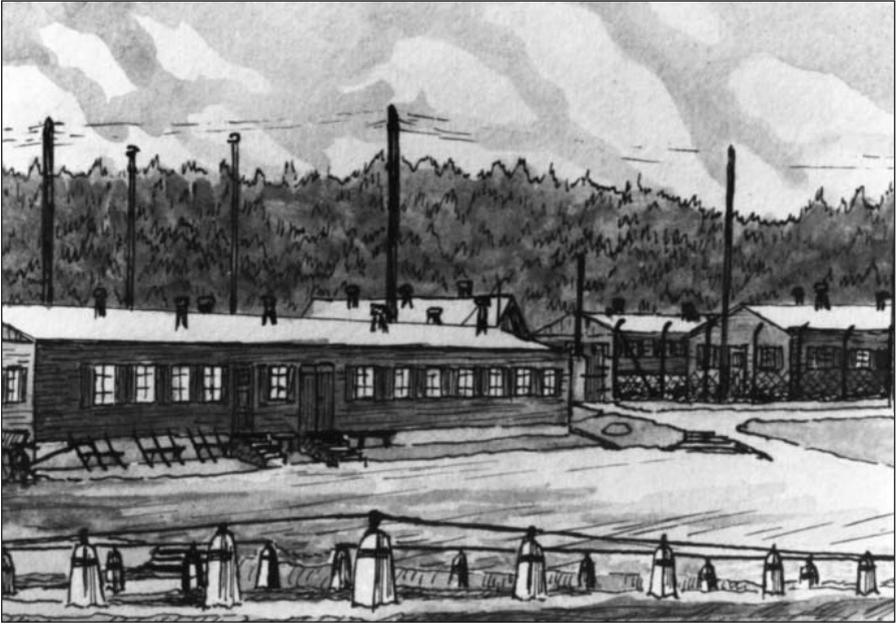
Ab und zu bleiben nachher einige Minuten zu einem ungestörten Zusammensein unter Freunden. Im Vorraum und an den Spindreihen stehen kleine Freundesgruppen in leiser, ernster Gesprächsrunde zusammen. Hier spricht der Freund dem Freunde Worte der Hoffnung und des Trostes zu, hilft einer dem anderen, Augenblicke des Verzagens, des Heimwehs und des Schmerzes zu überwinden. Nach dem letzten Zählappell heißt es: „Einschieben!“

Müde, abgehetzte Menschen kriechen in die „Betten“. Viele finden nur schwer erholsamen Schlaf. Bittere Tageserlebnisse, Heimweh, Schmerz und Sorge, Angstgefühle lassen sie nicht zur Ruhe kommen.

Text 2

Marcel Kuffer über seine Erlebnisse im SS-Sonderlager/KZ Hinzert und im Wiesbadener Außenkommando „Unter den Eichen“

Nach meiner Ankunft in Hinzert sagte der Lagerälteste, der alles organisierte, zu mir: „Vergiss bloß nicht, Tabak zu bestellen, sonst bekommst du nicht viel von deinen Paketen.“ Daher schickten unsere Verwandten uns Zigaretten oder Tabak. Aber die SS-Leute nahmen sich auch so immer die besten Sachen aus unseren Paketen. Wenn wir Glück hatten, erhielten wir noch etwas Brot oder Fett, um den schlimmsten Hunger zu stillen. Wenn gar ein Stückchen Wurst oder Butter im Paket gewesen war, bekamen wir zu hören: „Was, im dritten Kriegsjahr noch Wurst, Eier und Kuchen!“ Dann wurde einem das Zeug ins Gesicht geworfen, und alles war weg. Zu mir sagte einmal ein SS-Mann: „Ja, der Pfaffe bekommt eben jeden Tag ein Paket.“ Er hielt mich für einen Pfarrer, weil ich eine Brille trug. Ich entgegnete: „Ich bin kein Pfarrer, ich bin Bauer.“ Doch



Hinzert. Aquarell des ehemaligen Häftlings Arthur Michel.

das war ihm völlig egal. Jeder SS-Mann hatte irgendeinen Häftling auf dem Kieker, und dieser hackte halt ständig auf mir herum, weil ich eine Brille trug und damit als Intellektueller galt. Wenn er an mir vorbeiging, schlug er jedes Mal auf mich ein.

Als wir dann nach Wiesbaden kamen, war dort zunächst nichts organisiert. Die ersten zwei Tage bekamen wir überhaupt nichts zu essen. Trotzdem mussten wir schon arbeiten. An einem der ersten Tage hatten wir einen Graben auszuheben. Dabei wurde mir fürchterlich schlecht, und ich verlor das Bewusstsein. Als wir dann endlich wieder von zu Hause unsere Lebensmittelpakete erhielten, ging es uns etwas besser.

Die Polizisten, die uns bewachten, hatten keinerlei Ahnung, woher wir kamen und warum man uns eingesperrt hatte. Bald nach unserer Ankunft fragte mich einer von ihnen: „Was hast du denn verbrochen?“ Ich sagte ihm, dass ich ein politischer Gefangener sei. Er war völlig verblüfft: „Was, und die sagen uns, ihr würdet allesamt Schwerverbrecher sein, und wir sollten den ersten von euch, der flüchten will, sofort umlegen!“ In den letzten Kriegswochen, als wir keine Pakete mehr empfangen konnten und die Ernährungslage immer schlechter

wurde, überließ mir dieser Polizist an seinen freien Tagen immer seine eigene Lebensmittelration.

Für den Fall, dass eine Gefahr drohte, wenn wir auf dem Lagergelände arbeiten mussten, also wenn sich beispielsweise ein SS-Mann näherte, hatten wir ein bestimmtes Erkennungswort zur gegenseitigen Warnung vereinbart. Einmal hörte ich, wie auch ein deutscher Polizist dieses Wort rief. Als ich mich bei ihm hierfür bedankte, entgegnete er: „Ach was, du hast mir doch nicht zu danken. Ich bin doch nicht hier, um auf euch aufzupassen, ich bin doch bloß hier, um auf die Saubande da, die SS, aufzupassen.“ Während wir von den SS-Männern immer wieder geschlagen wurden, verhielten sich die Polizisten uns gegenüber eigentlich immer recht anständig.

Als wir die Baracken an der Platter Straße errichteten, war es schrecklich kalt. Es regnete in Strömen, und wir froren fürchterlich. Wir waren ja auch nur kümmerlich bekleidet. Deshalb sahen wir zu, dass möglichst rasch zumindest eine Barackenecke fertiggestellt wurde, wo wir uns dann unterstellen konnten. Um uns von Zeit zu Zeit aufzuwärmen, hatten wir dort heimlich sogar einen Ofen aufgestellt. Das wurde aber bald von einem der SS-Schergen entdeckt. Er schrie: „Hier gibt es nichts zu verfeuern. Ich zieh' euch die Jacken aus, und wenn es sein muss, sollt ihr auch nackt hier stehen! Es kommt bei mir nicht darauf an, ich habe mehr als einen umgelegt!“ Für die Beheizung unserer Unterkünfte wurde uns ebenfalls kein einziges Stück Holz zugeteilt. Das mussten wir uns alles selbst organisieren. Das war sehr schwierig, weil die SS uns immer kontrollierte, wenn wir vom Arbeitseinsatz ins Lager zurückkehrten. Wurde jemand dabei erwischt, wie er ein Stück Brennholz schmuggeln wollte, wurde es ihm sofort abgenommen, und er wurde zudem noch geschlagen. Ansonsten hat sich der Wiesbadener Lagerleiter nicht weiter um uns Häftlinge gekümmert. Kam jedoch der Stroop mit seinen Gefolgsleuten ins Lager, dann mussten wir alle im Laufschrift über das Gelände hetzen, wie wir das von Hinzert her kannten.

Im letzten halben Jahr haben wir zusätzlich Kartoffeln gesammelt. Wegen des veränderten Frontverlaufes erhielten wir damals keine Paketsendungen mehr. Wenn wir zu Arbeitseinsätzen transportiert wurden, hatten wir nun immer einen leeren Sack dabei. Den füllten wir uns, sofern das möglich war, und wir hatten wieder ein wenig zu essen. Die holländischen Häftlinge im Lager haben sogar die Kartoffelschalen gegessen; diese wurden von ihnen gewaschen, kleingestampft, mit Wasser vermischt und schließlich erwärmt.

Text 3

Nicolas Weis und Pierre Neven über ihre Haftzeit in Wiesbaden und ihre Heimkehr nach Luxemburg

In Hinzert wurde das Außenkommando zusammengestellt. Plötzlich hieß es: „Die und die Nummern raustreten“. Die, die nicht aufgerufen wurden, waren froh. Denn wir wussten ja nicht, wohin wir kommen sollten, und es hätte ja alles noch schlimmer kommen können. Wir gingen dann in eine besondere Baracke, wo wir eingekleidet wurden. Früh am nächsten Morgen wurden wir herausgerufen: „Alles antreten! Gepäck mitnehmen!“. Dann mussten wir mit unserem wenigen Gepäck die Autos besteigen. Mit Lastwagen ging die Reise nach Wiesbaden. Dort sprangen wir ängstlich aus dem Wagen, denn wir wussten ja nicht, was nun mit uns geschehen sollte. Gleich wurden wir auf die Baracken aufgeteilt. Drei Holzbaracken standen dort schon, von einem Gitterzaun umgeben. Später sollten noch weitere hinzukommen.

Es ging gleich los mit den Arbeitskommandos. Wir hatten an den ersten Tagen gar nichts zu essen und konnten vor Schwäche kaum eine Schaufel heben. Bald wurde auch der SS klar, dass wir so nicht arbeiten konnten. Von diesem Zeitpunkt an durften wir Pakete empfangen. Die Lebensmittel, die wir in Wiesbaden organisierten, wurden auf den Stuben zusammengelegt und gemeinsam verwertet. Einmal verendeten zwei Pferde, die bei einem Bombenangriff am Güterbahnhof getroffen worden waren, vor den Augen einiger Häftlinge, die dorthin zur Arbeit abkommandiert waren. Unsere Kameraden schnitten ein paar große Stücke aus den Kadavern heraus und brachten sie mit ins Lager. Wir hatten ja vier Metzger unter uns, die das zähe Fleisch fachgerecht zerlegen konnten. Es wurde gekocht und gemeinsam verspeist, wobei auch unsere Bewacher nicht leer ausgingen. Auf diese Weise wurden zum Beispiel auch Kartoffeln organisiert. Einmal im Winter fanden wir Schafe, die auf der Weide verendet waren. Das steinhart gefrorene Fleisch haben wir gemeinsam gekocht, und es half uns wieder ein paar Tage über die Runden.

In Wiesbaden gab es keinen solchen Drill mehr, wie noch in Hinzert. Einzig bei einem ganz jungen SS-Mann mussten wir strammstehen. Zuerst haben wir den Bunker gebaut: Mit Pickel und Schaufel wurde eine tiefe Grube ausgeschachtet. Die Erde mussten wir mit einem Wagen weit in den Wald schaffen. Ganz zum Schluss bauten wir die Baracken an der Platter Straße. Drei oder vier Mann von uns mussten immer zu einem Arbeitskommando ins Nerotal, um dort in der Villa des SS-Generals Stroop zu werkeln. Eines Tages kam der gefürchtete Lagerleiter

von Hinzert, Sporrenberg, nach Wiesbaden. Wir bekamen es mit der Angst zu tun, weil wir befürchteten, zurück nach Hinzert verlegt zu werden. Das hätte uns das Leben kosten können. Unser Kapo Braun bekam vor Schreck kein Wort mehr heraus. Bei seinem Gang durch das Lager stellte Sporrenberg fest, dass wir das gefallene Laub nicht zusammengerecht hatten und auch einige Kisten herumstanden. Das entsprach nicht seinen Vorstellungen von Lagerordnung. „Was ist denn hier los? Der Sauhaufen hier kommt zurück nach Hinzert“, brüllte er. Doch sein Vorgesetzter, Stroop, entgegnete: „Nein, die Männer arbeiten gut, die bleiben hier.“ Sporrenberg verschwand, und wir hörten zum Glück nie wieder von ihm.

In der Reiterstaffel haben wir die Pferde beschlagen. Stroop war häufig dort. Er hatte in den Stallungen „Unter den Eichen“ sein Pferd untergebracht. Einmal musste diesem der Huf mit einem Messer geputzt werden. Das hat ein wenig geblutet. Da sind die Leute von der Reiterstaffel gelaufen gekommen. Ganz aufgeregt haben sie gerufen: „Oh Gott, das Pferd vom General!“ Sie befürchteten, sie könnten wegen ein paar Tropfen Blut, das Stroops Pferd vergoss, hart bestraft werden.

In der letzten Nacht, bevor die Amerikaner kamen, trafen wir uns mit einigen weiteren geflüchteten Luxemburgern bei Frau Ritter. Denn wir hatten abgesprochen, dass wir uns dort sammeln würden. Nachdem alles zu Ende war, wurde ganz in der Nähe ein Lebensmittellager der SS entdeckt. Die Wiesbader, die inzwischen auch hungerten, kamen, um zu plündern. Doch die Alliierten hielten sie davon ab. Aus den dortigen Beständen wurden wir nun von unseren Befreiern gepflegt.

Nachdem die Amerikaner einmarschiert waren, glaubten wir zunächst, dass wir umgehend mit Autos nach Hause gebracht werden würden. Doch dann hieß es plötzlich, wir müssten uns in einer Mainzer Kaserne melden. Dorthin sind wir dann zu Fuß gegangen. Auf einem kleinen Karren mit zwei Rädern führten wir in Koffern unsere wenige Habe mit. Über den Rhein brachte uns eine Fähre. Wir versuchten, soweit wie möglich in Deckung zu bleiben, denn die Straßen waren noch nicht sicher. Manchmal wurde sogar noch von den Lastwagen der Amerikaner aus geschossen.

Die Kaserne in Gonsenheim war schon reichlich überfüllt, als wir eintrafen. Wir fanden dort auch andere Luxemburger vor, z.B. ein Mädchen aus Diekirch, das aus dem Frauen-KZ Ravensbrück kam. Nichts funktionierte mehr in unserer neuen Behausung. Wir hatten kein sauberes Wasser und keinen Strom. Die

Toiletten waren verstopft. Immerhin gab es ein wenig Verpflegung, und wir hatten etwas zu kochen. Bald nach unserer Ankunft entdeckten einige unserer Kameraden den Weinkeller der Kaserne. Dort stand der Wein zentimeterhoch, weil jemand die Fässer zertrümmert hatte. Da wir kein Wasser hatten, kochten wir unsere Kartoffeln, die wir in einem anderen Keller gefunden hatten, in Wein. Uns schmeckte damals alles. Wir hatten ja schon monatelang keine Pakete mehr von daheim bekommen und waren entsprechend ausgehungert. Eine Woche lang blieben wir in Gonsenheim und warteten ungeduldig auf den Transport in die Heimat. Doch man vertröstete uns von Tag zu Tag. Schließlich trafen wir einen Amerikaner, der privat nach Luxemburg wollte. Mit ihm konnten wir endlich heimfahren.

Text 4

Robert Poeker über Ankunft und Haftbedingungen sowie die Folgen des Luftkrieges im KZ-Außenkommando „Unter den Eichen“

aus: Lothar Bembek, Axel Ulrich: Widerstand und Verfolgung in Wiesbaden 1933-1945. Eine Dokumentation. Hrsg. vom Magistrat der Landeshauptstadt Wiesbaden – Stadtarchiv. Gießen 1990, S. 359 ff.

An den Schildern merkten wir schließlich, dass wir in die Stadt Wiesbaden eingefahren wurden. Die Fahrt ging bergauf. In einem Nu stand der Wagen still vor einem Tor. Dieses wurde gleich geöffnet, und wir landeten auf einem Platz mit Baracken. Der Empfang war diesmal über alle Erwartungen schön. Wir trauten unseren Augen nicht, ebenso die Gefangenen des Lagers, welches fast ausschließlich von Luxemburgern belegt war. Auf diese Weise war die „Familie“ mit einem Schlag vergrößert. Da wurde so vieles gefragt und geredet, bis wir überrascht wurden mit der Frage: „Ihr habt sicher Hunger?“ „Oh, ja“, kam es allgemein, von Herzen ausgedrückt. Ich sehe noch immer die Aluminiumkessel, welche die Kameraden herschafften. Wir bekamen das Essgeschirr gefüllt mit einer Suppe, welche tatsächlich neu für uns war.

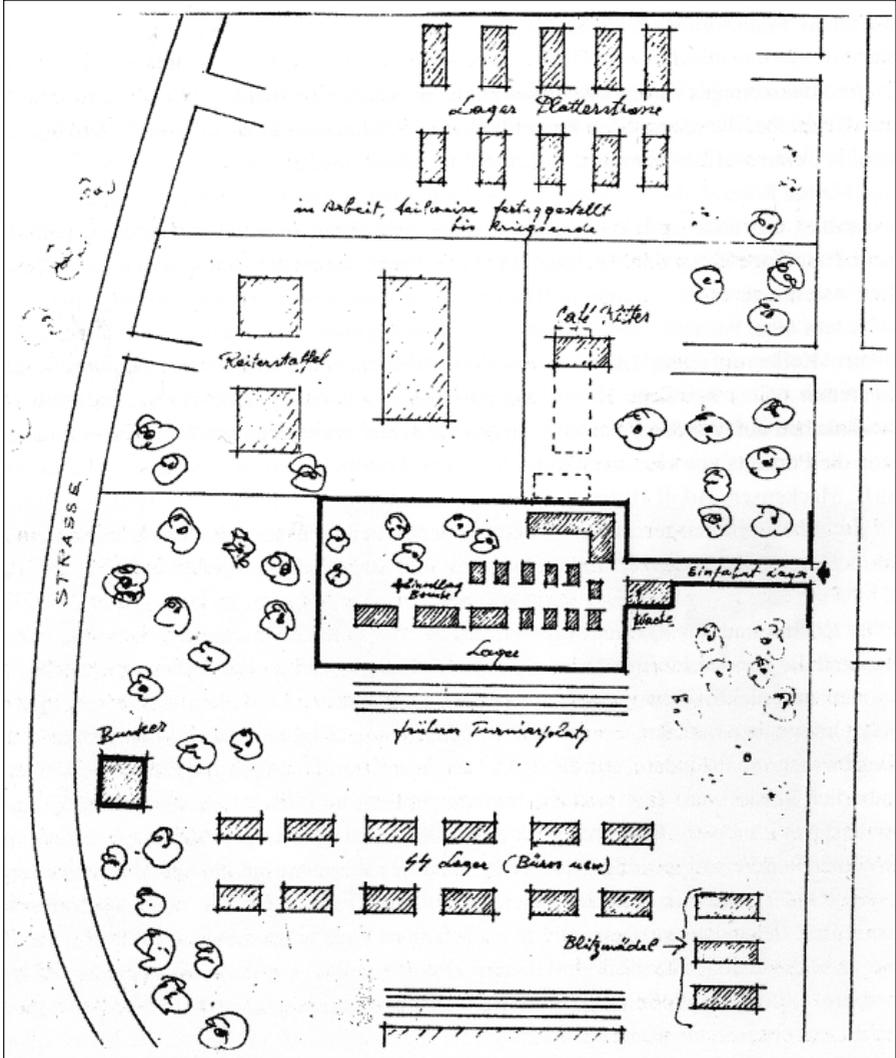
In diesem Lager wurden die von zu Haus geschickten Pakete nicht stark zensiert, so dass noch Reserven da waren. Man sagte uns, dass sie alles zusammenlegten und so gemeinsam verwerteten. Auf diese Weise hatten sie abends ein richtiges Essen. Wir Neuankömmlinge schämten uns fast, als wir diese großen Töpfe geleert hatten – so konnte es ab September natürlich nicht mehr weitergehen, da der Nachschub ausfiel. Der Raum war ziemlich knapp, wir wurden in

die Baracken verteilt, mussten die Betten unter uns teilen und erwarteten die Folgen. Am Morgen wurden wir eingeführt. WC ohne Türen, ein langer Holztrog mit Wasserhähnen darüber, das Ganze glich einer überdeckten Terrasse. Wir wunderten uns trotzdem über diesen Komfort. Danach Kaffee, ein Stück Brot, die früheren Kameraden teilten noch ihre letzten Zutaten mit uns: Gleich danach antreten, eine kleine Rede und Einteilung der Arbeitskommandos. Der Alltag in der neuen Umgebung hatte begonnen.

Den ersten Schock erhielten wir Ausgang Oktober 1944. An diesem Abend sahen wir einen kometenartigen, feurigen Schweif am Horizont, welcher sich immer schneller auf die Stadt zubewegte, bis eine außergewöhnlich starke Detonation erfolgte. Tags darauf erfuhren wir, dass die erste Luftmine in diesem Krieg gefallen war. Die Auswirkungen waren verheerend. Einen zweiten Schock erlebten wir am 18. Dezember nachmittags gegen halb zwei Uhr. Die Arbeitskommandos waren ausgerückt. Nur ein kleines Lagerkommando blieb zurück. Es war ein trüb-nebliger Tag. Wir hörten Bomber über die Stadt fliegen. Am Rand der Splittergräben begannen wir schon uns zu freuen, dass Bomben auf die Stadt fielen. Da vernahmen wir das unheimliche Pfeifen einer Fliegerbombe. Diese streifte einen Eichenbaum und fuhr krachend in unsere Gruppe. Ein Strahl aus rotglühenden Splittern flog über mich hinweg. Meine verbrannte Mütze fand ich nachher in 20 Meter Entfernung wieder. Als ich mich aus dem aufgeworfenen Schutt befreite, bot sich ein grässlicher Anblick. Tote und Verletzte fürchterlich hingestreu. Einer stand noch mit aufgeschlitztem Bauch eine Weile aufrecht, bis er leblos zusammensank; ein anderer lag wie friedlich schlummernd auf einem Schutthaufen, aber aus dem Hinterkopf quoll das Hirn; zerfetzte Körperteile hingen am Drahtzaun, nur an der Farbe der Kleiderfetzen vermochte man den Toten zu erkennen; im Bombenrichter die abgerissenen Arme und Beine eines Getroffenen. Ein guter Kamerad lehnte mit dem Rücken an einer Barackenwand. Er seufzte und sagte: „Ich sterbe hier, Robert.“ Ich versprach schnelle Hilfe. Da sank sein Kopf vornüber, er war tot.

Mit einer Leiter stieg ich über den Gitterzaun und lief zum SS-Bunker, wohin sich unsere Bewacher in Sicherheit gebracht hatten. Als ich die Treppe zum Eingang hinunterlief, um Hilfe zu holen, sah ich Pistolenläufe auf mich gerichtet. Ich beschrieb atemlos die Lage im Häftlingslager. Es wurde Hilfe geschickt. In der folgenden Zeit fielen immer wieder Bomben. Am 2. Februar 1945 abends konnten wir von unserer Höhe aus einen Großangriff auf Frankfurt beobachten. Kurz darauf ging auf Wiesbaden ein Angriff nieder mit „Christbäumen“, die taghell die Nacht belichteten. Ein ohrenbetäubendes Schreien von Menschen

und Pferden. In unserer Nähe war eine Reiterstaffel. Tags darauf Aufräumarbeiten für uns, besonders in SS-Wohnungen. In der Emser Straße konnten wir während Tagen die Leichen von Menschen sehen, die aus den Schuttmassen wie Pflanzen herausragten.



Lageplan des KZ-Außenlagers „Unter den Eichen“, aus dem Gedächtnis gezeichnet vom ehemaligen Häftling Robert Poeker.

Text 5

Jean Pierre Lanser über seine Erlebnisse als KZ-Häftling in Wiesbaden

Im März 1944 kamen wir nach Wiesbaden. In Hinzert war es schrecklich kalt gewesen. Nachdem dort einzelne Häftlingsnummern aufgerufen worden waren und wir uns aufgestellt hatten, war der Lagerkommandant erschienen und hatte mich nach meinem Beruf gefragt. Ich antwortete ihm, dass ich Metzger sei. Er sagte dann: „Metzger? Metzger! Kannst du auch Menschen ausbeinen?“ Ich schwieg. Dann fragte er mich, ob ich für 100 bis 150 Leute kochen könne. Das konnte ich bejahen. So kam ich mit auf den Transport nach Wiesbaden.

Hier wurden wir auf das Gelände des Turnierplatzes gefahren und in den ehemaligen Umziehkabinen der Jockeys untergebracht. Wir wurden gefragt, ob man uns in Hinzert erlaubt hatte, Pakete zu empfangen. Wir verrieten unseren neuen Bewachern natürlich nicht, dass uns bisher nur maximal drei Kilo pro Monat ausgeliefert worden waren. Kurz und gut, wir konnten Karten mit unseren Lebensmittelwünschen nach Hause schicken. Meine Frau sandte mir gleich einen riesigen Korb mit Eiern, Butter, Wurst, eingekochtem Fleisch, mit Brot und Kuchen und allem, was man sich nur wünschen konnte. Sie ist kilometerweit übers Land gefahren, um all die schönen Sachen für mich zu bekommen. Die Wachmannschaften der Polizei, die von uns dann mitversorgt wurden, glaubten, Luxemburg ist ein Schlaraffenland.

Einmal mussten wir auch während eines Bombenangriffs weiter am Bunker arbeiten. Ein SS-Mann sagte zu uns: „Dass sich keiner untersteht, in den Bunker zu gehen!“ Die Granatsplitter flogen uns nur so um die Ohren. Es war schrecklich. Wir hätten uns so gerne untergestellt, aber in den Bunker durften wir nicht. Nach Luftangriffen mussten wir immer zu den Aufräumkommandos in die Stadt. Meistens sollten wir die Häuser von SS-Leuten instand setzen, nie die der normalen Bevölkerung. Eines Nachts, wir waren längst in den Betten, wurde ein großer Angriff auf Wiesbaden geflogen. Der ganze Himmel über der Stadt war von den „Christbäumen“, also von den Positionsmarkierungen der alliierten Bomberverbände, so hell erleuchtet, dass man hätte Zeitung lesen können. Kreuz und quer prasselten die Bomben nieder, während wir in unseren Splittergräben lagen. Später mussten wir in der Innenstadt die Löcher zuschütten, die das Bombardement in irgendeine Straße gerissen hatte. Derweil explodierten noch immer Hunderte von Bomben mit Zeitzündern. Die Deutschen fürchteten sich, mit den Aufräumarbeiten zu beginnen, aber wir kamen um diese Arbeit natürlich nicht herum.

Gegen Kriegsende wurde uns die Information zugespielt, dass geplant war, uns zu erschießen, weil unter allen Umständen verhindert werden sollte, dass wir Häftlinge in Feindeshand gelangten. Dies hatte jedenfalls ein SS-Mann im Café Ritter erzählt. Ein Polizist unserer Wachmannschaft sagte daraufhin, dass sie, wenn die SS nachts käme, das obere Lagertor offenlassen würden, damit wir verschwinden könnten.

Doch es kam anders. Eines Morgens mussten wir aufpacken, und es ging auf Transport. Kurz vor Frankfurt konnten zwei meiner Kameraden und ich flüchten. Weil wir uns in dieser Stadt inzwischen ganz gut auskannten, gingen wir zurück nach Wiesbaden. Hier hielten wir eine alte Frau an, die uns zufällig auf der Straße begegnete, und ich fragte sie, ob sie uns nicht ein Dach über dem Kopf besorgen könne. Erst ging sie weiter. Nach ein paar Schritten hielt sie aber an, drehte sich dann um und kam zurück. Sie fragte: „Was seid ihr denn für Landsleute?“ Ich antwortete, wir seien Luxemburger, verschwieg aber, dass wir aus dem KZ kamen. Sie sagte dann: „Ich bin 65 Jahre alt, und ihr seid junge Leute. Wenn sie mich erschießen, hat das keinen Zweck. Aber ihr müsst noch leben!“

Später hat sie uns erzählt, dass ihre Tochter mit einem Juden verheiratet gewesen war. In dem Haus am damaligen Boseplatz, wo wir von ihr versteckt wurden, hatte diese Familie ein Geschäft gehabt. Auch unsere neue Freundin war dort tätig. Sie erzählte uns, dass sie eines Tages in diese Wohnung am Boseplatz gekommen war und ihre Tochter und ihren Schwiegersohn im Todeskampf auf dem Bett liegend vorgefunden hatte. Sie hatten Selbstmord verübt. Das eilig herbeigerufene Rote Kreuz hatte zwar die Tochter noch retten können, den jüdischen Schwiegersohn aber hatten sie sterben lassen. Die alte Dame ging jetzt unter dem Vorwand, die Katze füttern zu müssen, täglich in die Wohnung ihrer Tochter, um uns zu versorgen. Am dritten Tag kam sie mit der von uns heißersehnten Nachricht, dass die Amerikaner in Wiesbaden einmarschiert sind. Endlich waren wir wieder frei.

Text 6

Nicolas Braun über den Bombenangriff vom 18. Dezember 1944

aus: Rappel. Revue de la L.P.P.D. (Luxembourg) H. 2/1992, S. 271 ff.

SS-Lager „Unter den Eichen“. Montag, 18. Dezember 1944. Kalter nebliger Tag. Eine gedrückte Stimmung herrschte im Lager. Eine neue Offensive (...) im Westen sollte unsere liebe Heimat ein weiteres Mal zum Kriegsschauplatz werden lassen. Jeder bangte um die Seinen. Der Vormittag verlief planmäßig; die Außenkommandos waren ausgerückt. Am Turnierplatz waren an diesem Tage etwa 25 Luxemburger beschäftigt. Außerdem waren noch circa zwölf Kranke und Invaliden anwesend, welche teils in den Betten lagen, teils Stubendienst versahen oder mit anderen anfallenden leichten Arbeiten beschäftigt waren.

11.30 Uhr. Vollalarm! Die meisten von uns zogen sich ins Lager zurück, welches im Walde lag. Das Gedröhne der einfliegenden USA-Bomber wurde hörbar. Die ersten Pulks kamen von Westen her. Richtung Nord-Ost. Wir standen umher und

Certificate

The writer of the present certifies that the family
Philippe Dankelmann
of Beberichstrasse 15 Wiesbaden

enabled a lot of political prisoners of the country of Luxembourg to escape themselves last Friday the 22nd of March 1945 from the SS camp "Unter den Eichen" at Wiesbaden . . . where they had been brought by the SS tyrants and bandits.

During all the time we were prisoners the family Dankelmann helped us under risk of their own life with all the means they had their disposal .

I beg the American Authorities to protect our own protectors to whom we owe our life with all the means and we present our compliments and thankfulness to our liberators the American Army

Wiesbaden , the 29. of March 1945

*Danke an
Merkant
Bethelmann
Luxembourg*

Bescheinigung von Nicolas Braun für Philipp Dankelmann über dessen Fluchthilfe für politische Gefangene aus Luxemburg (die Flucht erfolgte tatsächlich am 23. März 1945).

spitzten die Ohren; sehen konnte man nichts. Aus der Feme hörten wir nun die ersten Bombenteppiche niederprasseln. Rückflüge setzten ein, und neue Bombenteppiche (...) kamen näher an uns heran. Immer näher und unheimlicher hörten wir die Explosionen. Biebrich, Wiesbaden, rieten wir. Inzwischen war es 14.15 Uhr. Motorgebrumm direkt über uns. Die neblige Luft zitterte. Mäuschenstill war es. Angstvoll lauschte alles auf das Rauschen der fallenden Bomben. Vorsicht! „Jetzt fallen welche, und zwar ganz nahe“, das war unser aller Gedanke. Die Gefahr ahnend, warfen wir uns alle auf die Erde oder stellten uns hinter Bäume. Augenblickssache! „Und das Unglück schreitet schnell.“ Den Knall der explodierenden Bombe habe ich nicht mehr gehört. Meine letzte Erinnerung war ein ohrenbetäubendes Zischen, ich erhielt einen Schlag an den Kopf und lag bewusstlos am Boden. Nur einige Sekunden kann es gedauert haben, bis ich wieder zu mir kam. Ich fühlte meinen Kopf; er war voll Dreck und Steine, das linke Auge war geschlossen. Mit dem rechten konnte ich noch etwas sehen. Kamerad Willy Klein kam auf Händen und Füßen zu mir gekrochen und fragte: „Armen Neckel, hues du och eppes mattkritt?“ Das Stöhnen und Wimmern der anderen schwer verwundeten Kameraden drang an mein Ohr und brachte mich vollends zur Besinnung. Ein Blick in die grausige Umgebung ließ mich erschauern. Die Bombe war direkt hinter mir in einer dicken Eiche explodiert. (...)

Nr. 1 – Prosper Schmitz aus Hagen. Ein abfallender Baumstamm hatte ihn erschlagen. Einige Kameraden bemühten sich sofort um ihn und hoben mit aller Mühe den besagten Baumstamm hoch. Unser guter Freund und Kamerad war leider tot.

Nr. 2 – Nic. Oswald aus Steinfurt. Ich sah ihn noch kurz vor dem Einschlag neben Prosper (...) in gebückter Stellung und mit angstvoller Miene stehen. Der Ausdruck seines Gesichtes war so, als ob er seinen Tod im Voraus schon geahnt hätte. Er muss sich dann hingeworfen haben, direkt unter die Eiche, in welche die Bombe eingeschlagen ist. Er hat von seinem Tod nichts gespürt. Sein Körper war in Stücke gerissen. Kopf und Rumpf lagen unter der besagten Eiche, Beine und andere Teile des Rumpfes hingen stückweise an dem unser Lager umgebenden Stacheldraht.

Nr. 3 – Lanners Nikolaus aus Hoscheid. Er lag direkt hinter mir am Boden, unsere Füße berührten sich. Auch sein Körper war in Stücke gerissen. Nach der Lage der einzelnen Körperteile zu urteilen, muss sich Lanners noch im letzten Augenblick erhoben und versucht haben, auf die andere Seite des Splittergrabens zu springen. In diesem Moment muss ihn das tödliche Geschoß zerrissen und teilweise bis außerhalb der Umzäunung geschleudert haben. Sein

Oberkörper lag direkt auf dem Splittergraben, die übrigen Teile (waren) in etwa 30 Meter Entfernung außerhalb des Lagers. (...) Lanners Neckel hinterlässt eine Frau und drei kleine Kinder.

Nr. 4 – Roilgen Albert aus Heiderscheidergrund. Er hatte vor dem Splittergraben hinter einer dicken Eiche Deckung gesucht. Ein Splitter traf ihn am Hinterkopf, und er war sofort tot. (...)

Nr. 5 – Mayer Joseph aus Hoscheid. Er stand hinter einer dicken Eiche in Deckung und wurde von verschiedenen Splintern am Kopf und in der Magengegend getroffen. Jos wurde sofort von anderen Kameraden geborgen und in einem nahen Bunker, den wir für die Waffen-SS gebaut hatten, in Sicherheit gebracht, wo er auch sofort verbunden wurde. Kamerad Lanser hielt seine Hand. (...)

Nr. 6 – Weber Alfons aus Schiffingen. Er ging gerade (...) um unsere Wohnbaracke herum (...). Auf diesem Weg wurde er von den Splintern getroffen. Obwohl er etwa 30 Meter von der Einschlagstelle entfernt war, wurde er schwer verwundet an den Beinen und an der linken Seite. (...) Auch er wurde (...) in den besagten Bunker gebracht, wo ihm erste Hilfe zuteil wurde.

Nr. 7 – Bastendorf André aus Diekirch. André lag hinter einer dicken Eiche zwischen Roilgen und Jos Mayer in Deckung. Er hatte eine verhältnismäßig kleine Wunde an der rechten Seite. Er konnte sich noch aus eigener Kraft erheben und kroch in den Splittergraben, wo er von Jemp Lanser in Empfang genommen und ebenfalls in den Bunker in Sicherheit gebracht wurde.

Nr. 8 – Wahl Franz aus Gilsdorf. War eben dabei, ein Stück Holz zu spalten. Als er das Rauschen der fallenden Bombe vernahm, ließ er sich auf die Erde fallen. Er erlitt außer einigen Hautabschürfungen am Kinn eine Brandwunde quer über den Leib. Fränz konnte sich, nachdem er zuerst Schutz im Splittergraben gesucht hatte, ohne Hilfe zum Bunker begeben, wo ihm ebenfalls der erste Verband angelegt wurde.

Nr. 9 – Neser Felix aus Hoffeit. Der lange Felix hatte sich gleich vor unserer Baracke auf den Boden geworfen. Er wurde von Splintern am rechten Bein unter der Kniescheibe getroffen sowie am rechten Arm, den er schützend über den Kopf hielt. Seine Holzpantinen wurden ihm an den Füßen zersplittert.

Es wurden außerdem noch einige Kameraden in unserer Baracke verwundet, und zwar: Jos Koenig aus Colmar-Berg erlitt eine ziemlich schwere Augenverletzung, Stefanetti Nicolas aus Wasserbillig eine leichtere Kopfwunde. Meine eigenen Verletzungen waren (...): eine ziemlich schwere Kopfverwundung, linksseitiger Ver-

lust des Trommelfells und eine Augenverletzung. Im linken Bein hatte ich zwei Splitter sowie verschiedene Fleischwunden am Oberschenkel. (...) Ich begab mich sofort in unsere Küche, wo meine beiden Freunde Jheng und Clement Pirotte mir den meisten Dreck (...) abwuschen, und begab mich dann auch in den Bunker, wo alle anderen Kameraden bereits zusammen waren. Alle waren bereits verbunden.

Gegen 16 Uhr kam eine Ambulanz (...), welche uns ins städtische Krankenhaus brachte. Dort angekommen, wurden wir in einem großen Saal in der Chirurgischen Abteilung abgesetzt, wo sich bereits eine Anzahl anderer Schwerverwundeter aus der Umgebung von Wiesbaden befand. Die Wartezeit war für uns ziemlich lang. Mayer Jos, Nesor Felix und Weber Alfons lagen auf ihren Tragbahren. Bastendorf André und Wahl Franz saßen auf einem Strohsack am Boden. Ich lag auf einem leerstehenden Bett, und Stefanetti saß neben mir. Ich schleppte mich verschiedene Male zu den Tragbahren, um mich nach dem Befinden der Kameraden zu erkundigen.

Nesor Felix war bereits im Verbandszimmer. Mayer Jos lag auf seiner Bahre. Ich frug ihn, wie es ihm ginge; er antwortete nicht. (...) Es war mir gleich klar: Jos wird es nicht überstehen. (...) Gegen 19 Uhr wurde er ins Verbandszimmer gebracht. Am folgenden Tag hörte ich, dass er um 1 Uhr nachts gestorben sei. Mit Weber Alfons habe ich noch gesprochen, als er von den Wärtern zum Verbandszimmer gebracht wurde. (...) Ich frug ihn: „Fos, hues de vill Peng?“ „Jo, Capo“, sagte er. Das waren seine letzten Worte. Gefasst und ohne Klagen sah ich Fos, als er ins Verbandszimmer gebracht wurde, von wo er nicht mehr lebend zurückkam. Er starb um 20 Uhr.

Im Lager „Unter den Eichen“ war tiefe Trauer eingekehrt. Sechs Kameraden von den 57, die 1944 vom Lager Hinzert hierher kamen, mit denen wir während langen Monaten Freud und Leid geteilt hatten, wurden aus unserer Mitte gerissen. (...) Am Nachmittag des 19. Dezember kam ein Beamter der Gestapo und nahm den Tatbestand auf. Am Mittwoch (...) wurden die Särge geliefert. Von unseren Luxemburger Jungen wurden die Leichname eingesargt und in einer Reihe im Hof unseres Lagers aufgeteilt. Alle Kameraden stellten sich in Reih und Glied, um in einer Minute stillen Gedenkens den lieben Toten die letzte Ehre zu erweisen. Am folgenden Tag wurden die Särge in die Morgue (dt.: die Leichenhalle) des Nordfriedhofs gebracht, um am 22. Dezember (...) auf dem Südfriedhof (...) beigesetzt zu werden. Eine Delegation von vier Mann durfte dem Begräbnis beiwohnen. Ein schlichter Kranz aus Tannengrün und Walddistel, von unserem Freund Michel Lacour angefertigt, wurde auf den Gräbern niedergelegt. (...)

Text 7

„Wenn man nur ein paar Tage die Freiheit hätte ...“

Briefe des Nikolaus Lanners in die Heimat

Unter den 57 Männern, die im März 1944 das Lager „Unter den Eichen“ bezogen, befand sich der Landwirt Nikolaus Lanners aus einem kleinen Dorf am Fuße der Ardennen. Dreißig Postkarten und Briefe, die er seit Beginn der Haftzeit in Hinzert im Januar 1944 an die Familie schrieb, wurden von seinen Kindern seither sorgsam aufbewahrt.

An den arbeitsfreien Sonntagnachmittagen konnten die Häftlinge postalische Lebenszeichen an die Angehörigen verfassen. Einigen Raum in diesen schriftlichen Zeugnissen der Haftzeit nahm die Frage ein, was die Familienmitglieder den Paketen begeben sollten. Ein- bis zweimal in der Woche trafen solche Sendungen nun auch für den Häftling mit der Nummer 7795 am Wiesbadener Hauptbahnhof ein. Die Briefe zeugen von dem im Lager herrschenden Mangel an Nahrung sowie sonstigen Artikeln des täglichen Bedarfs und von dem angestrengten Bemühen der Häftlinge, ihr Leben mittels der Proviantpakete aus Luxemburg erträglicher zu gestalten.

Vor allem Lebensmittel wurden aus dem „Gau Moselland“ ins Lager gesandt. Willkommen war alles, was die Gefangenen wieder zu Kräften bringen konnte: Brot und Margarine, Süßwaren und Gemüse, aber auch Kamillen- und Pfefferminztee gegen die häufigen Magenbeschwerden nach der schweren Haftzeit in Hinzert sowie Haferflocken und Zwieback, schließlich auch Fleisch, Schinken und Schmalz. Tabak und Zigaretten verschwanden – wie schon in Hinzert üblich – sehr oft aus diesen Paketen, bevor die Häftlinge sie auch nur zu Gesicht bekamen. Überlebenswichtig, allein um die harte Arbeit bei allen Wetterlagen zu überstehen, war die Pflege und der Ersatz von Kleidung und Schuhwerk. So erbat sich Lanners sowohl Schuhe, Schuhnägel und Strümpfe als auch Garn und Tuch. Dringend benötigt wurde auch ein Koffer, da in den spärlich möblierten Baracken keine Spinde vorhanden waren. Ebenso wichtig waren Hygieneartikel und Küchenutensilien, die zur Zubereitung der abendlichen warmen Mahlzeiten in den Stuben erforderlich waren. Nach einiger Zeit bestellte Lanners einen Kamm: Die in Hinzert radikal geschorenen Haare waren endlich nachgewachsen. Aspirin und Wundpuder zeugten von der im wahrsten Sinne des Wortes aufreibenden Arbeit „auf dem Handwerk“ in Wiesbaden. Für den verheirateten Familienvater nicht minder wichtig waren die Familienfotos, die er in einem abendlichen Ritual regelmäßig vor dem Schlafengehen zur Hand nahm.

Einer Katastrophe gleich kam es, wenn die Pakete ausblieben bzw. auf dem Weg nach Wiesbaden verloren gingen. Für den 36-Jährigen, der täglich zwölf Stunden Schwerstarbeit leistete, entsprach die Lagerverpflegung einer Hungerration. Im Juli 1944 wurde eine Postsperre verhängt. Lanners gelang es jedoch, zwei Briefe aus dem Lager herauszuschleusen. Hierbei handelt es sich um Schriftstücke von größtem Seltenheitswert, die ohne Rücksicht auf den Zensor von seinen Erlebnissen und Empfindungen im KZ-Außenkommando „Unter den Eichen“ zeugen. Zugleich wird jedoch sein Bestreben deutlich, den Sorgen der Familie nicht allzuviel Nahrung zu geben. Dies mag der folgende Brief illustrieren:

„1.8.44

Liebe Beisammen

Will Euch auch ein paar Zeilen schreiben, dass ich noch immer gesund und munter bin, was ich auch von euch allen hoffe. Ihr seid sicher traurig, dass Ihr keine Nachricht von mir erhaltet. Es ist mir auch so. Wir haben die Sperre erhalten, weil einige [Gefangene] Besuch hatten. Denn es ist jetzt mehr streng. Es ist einer von Hinzert hier. Es geht aber gut. Ich habe noch immer Brot genug. Bei Euch ist es sicher auch nicht immer gut. Ich arbeite noch immer auf dem Handwerk. Es sind lange Tage von morgens halb sechs auf bis abends halb zehn. Wir sind aber ganz gut aufgehoben. Wenn einer krank wird, sie schauen gleich nach dem.

Das Essen ist ja ganz gut, aber es genügt nicht. Ich sage Euch, ich habe Pellkartoffeln genug gegessen für mein Leben. Ihr Lieben, schickt mir ein Paket für den 16. dieses Monats und auch einen Brief. Du kannst die anderen ja fragen. Von diesem Brief darfst Du nichts sagen und auch nichts schreiben. Du weißt sicher Bescheid. (...). Ich verhungere zu viel nach den Kindern, es ist oft schlimm. Auf Deinen Brief machst Du ein Tintenleckchen.

[Ihr] Lieben alle, wie geht es doch mit Euch, es sind traurige Zeiten für uns. Hoffentlich wird es sicher bald geschwind ein Ende haben. Wir bekamen gesagt, wenn wir hier fertig wären, dann kämen wir nach Hause. Aber auf den Leim gehen wir nicht. Es könnte ja möglich sein. Wir rechnen auf [das] Ende des Krieges. Hoffentlich wird mir nichts zustoßen. Lass eine Messe lesen, wenn Du willst. Denn es kann ja auch noch schlimm werden. Ja, dass wir noch immer guten Mut haben.

In das Paket leg mir nur ein halbes Päckchen Tabak. Mach ihn in anderes Papier, denn der Tabak wird rausgeholt. (...) Wir bekommen auch jeden Tag drei

Zigaretten. Will weiter nichts schreiben, will nur sagen, dass ich noch am Leben bin, und haltet Euch [an das], was ich Euch schreibe. [Am] 27. [Juli 1944] habe ich Mihs [des Bruders] Paket erhalten. (...) So will ich schließen und Euch alle herzlich grüßen und küssen.

Nik."

In seinem letzten Brief an Frau und Kinder schrieb Lanners: „ Wenn man nur ein paar Tage die Freiheit hätte und man wäre bei Euch.“ Er kam am 18. Dezember bei dem Bombenangriff auf das Lager „Unter den Eichen“ um. Sein Leichnam wurde am 23. Februar 1946 nach Luxemburg überführt.

1.8.44

Liebe Passanten

Will auch ein paar zeiten schreiben das ich noch
immer gesund in minuter hin was ich auch von
euch alle hoffen. Ihr seid sicher traurig das ich keine
Nachricht von mir erhalten es ist mir auch so.
Wir haben die Haare erhalten weil einige Besuch
hochkommen es ist jetzt mehr streng hier es ist ein
von Hunger hier. Es geht aber gut ich habe noch
immer Brot genug bei euch ist es nicht auch
nicht immer gut sein das die beide noch immer
auf dem Konventen es sind lange tage von
Morgens 1/6 auf bis Abends 1/10. Mir sieht aber

ich bin
ich bin
ich bin

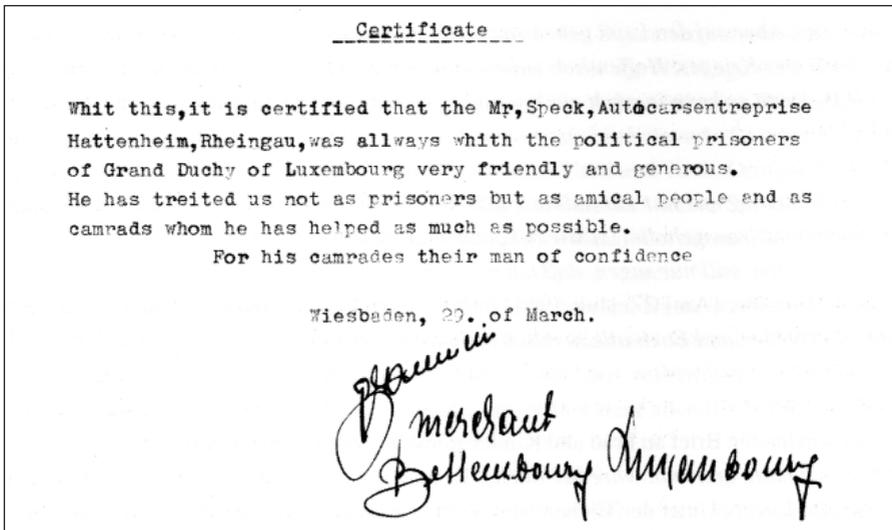
Auszug aus dem Brief von Nikolaus Lanners an seine Familie aus dem Lager „Unter den Eichen“ vom 1. August 1944. Lanners kam dort im Bombenhagel am 18. Dezember 1944 ums Leben.

Text 8

Ernest Guirsch über seine Flucht aus dem Lager „Unter den Eichen“

Im November 1944 wurde ich mit dem kleinen Lastwagen, den ich immer fuhr, nach Hinzert geschickt, um dort unsere Zivilkleidung zu holen. Der Hilfspolizist, der auf mich aufpassen sollte, hatte im Krieg ein Auge verloren. Ich überlegte schon, ob ich ihm, wenn wir durch den Hunsrück führen, die Wagenkurbel über das gesunde Auge schlagen und dann die Flucht ergreifen sollte. Vom Hunsrück aus war es nicht mehr weit nach Luxemburg. Bevor wir in Wiesbaden aufbrachen, wurde mir jedoch erklärt, dass man im Falle eines Fluchtversuches sofort zehn Kameraden erschießen würde. Da wusste ich, dass ich unter diesen Umständen wohl kaum fliehen könnte. Ich musste immerzu an meine Kameraden denken. Nach dem Krieg hätte ich unmöglich deren Angehörigen in die Augen sehen können. Sie hätten mich doch für den Tod ihrer Männer verantwortlich gemacht. Insofern war es eine sehr schlimme Fahrt für mich, von der ich schweren Herzens ins Wiesbadener Lager zurückgekehrt bin.

„Unter den Eichen“ war auch ein Oberscharführer Müller stationiert. Gelegentlich, wenn ich unter seiner Aufsicht mit dem Lastwagen Zement holte, sind wir in seiner Wohnung in Biebrich vorbeigefahren. Er ist dann zu seiner Frau



Bescheinigung des ehemaligen Lagerältesten Nicolas Braun für Josef Speck über dessen kameradschaftliche Hilfe für luxemburgische Häftlinge.

hinaufgegangen, und ich wartete unten. Manchmal hat er mich aber auch mitgenommen. Ich bekam dann ein Stück trockenes Brot, oder mir wurde eine Zigarette angeboten. Eines Tages ließ mich dieser Oberscharführer rufen. Er sagte: „Ernest, du kommst weg von hier. Ich bin einmal ganz offen: Ich habe gehört, 20 deiner Kameraden kommen nach Dachau, und du weißt ja, was das heißt. Ihr werdet alle erschossen!“. Ich fragte ihn: „Herr Müller, was soll ich denn jetzt machen?“. Er schaute mir so treu in die Augen und schlug vor: „Du weißt ja, wo ich wohne. Beim nächsten Alarm gehst du stiften!“. Ich dachte erst, vielleicht ist das ja eine Falle. Wenig später heulten die Sirenen, es war Vollalarm. Müller und ich gingen durch den Wald. Jetzt sollte ich flüchten. Unzählige Male schaute ich mich um und überlegte, wo denn der SS-Mann mit dem Gewehr stünde, der mich bei meinem Fluchtversuch zu erschießen hätte. Im Bericht würde es dann einfach heißen: „Auf der Flucht erschossen“ – fertig! Aber Müller ging einfach weiter, und ich konnte mich in den Wald schlagen.

In der heutigen Biebricher Allee wohnte damals ein Luxemburger, der nach Wiesbaden zwangsumgesiedelt worden war. Bei ihm wollte ich mich zunächst verstecken. Er äußerte allerdings große Bedenken und meinte, in seiner Wohnung würde man zuallererst nach mir suchen. Deshalb lief ich weiter nach Biebrich. In dem Haus, in dem die Müllers wohnten, gab es auch eine Tabakwarenhandlung. Der Oberscharführer hatte mir gesagt, dass ich mich dort verstecken könne; das sei bereits so abgesprochen. Als ich dort eintraf, war die Frau des Tabakhändlers gerade dabei, die Fensterläden zu schließen. Rasch holte sie mich ins Haus. Kurze Zeit darauf kam Oberscharführer Müller. Im Spaß fuhr er mich an: „Ah, du Lump, hier bist du also!“. Später ging Müller mit einem Schreiben von mir zu meinem zwangsumgesiedelten Landsmann und holte für mich Zivilkleidung. Zwei oder drei Wochen lang wurde ich von den Müllers versteckt. Er war zwar bei der SS, aber auch er wusste, dass der Krieg verloren war.

Eines Tages hieß es: „Die Amerikaner sind da!“ Sofort ging ich auf deren Kommandantur. Ein Captain bat mich in sein Büro, und ich erklärte ihm meine Lage. Aufgrund meiner früheren Tätigkeit bei der amerikanischen Gesandtschaft in Luxemburg konnte ich ein wenig Englisch. Aber erst ließ mir dieser Amerikaner einmal ein ordentliches Frühstück bringen. Ich bekam also eine ganze Dose Schweinefleisch vorgesetzt und ließ sie mir munden. Das Essen schmeckte mir zwar so gut, wie schon lange nicht mehr, aber ich wurde schrecklich krank davon. Mein Magen musste erst langsam wieder an solche Mahlzeiten gewöhnt werden.

Bald darauf erfuhr ich, dass Frau Müller von den Amerikanern verhaftet worden war. Ich ging daher zu meinem Captain und erklärte ihm, dass ich dieser Frau mein Leben verdanken würde. Es dauerte keine vier Stunden, und Frau Müller trat in den Büroraum. Der Captain sagte nur, dass ich jetzt mit der Frau nach Hause gehen solle; er werde mir jemanden schicken, der mich nach Luxemburg brächte. Als ich später für die Luxemburger Regierung in Berlin tätig war, erreichte mich ein Gerichtsschreiben aus Heidelberg. Es ging um Herrn Müller, für den ich jetzt als Entlastungszeuge auftreten sollte. Ich schrieb also eine eidesstattliche Erklärung und sandte sie an das Gericht. Monate später erfuhr ich, dass Herr Müller aufgrund meiner Aussage freigelassen worden war; lediglich eine Geldstrafe in Höhe von 500 Mark sei ihm auferlegt worden, und sein Radio habe man beschlagnahmt.

Text 9

Anita Unger (geb. Skalitzky) über die Hilfeleistungen ihrer Eltern für luxemburgische KZ-Häftlinge

Mein Vater, Leopold Skalitzky, war seit 1921 im Wiesbadener Luftbad als Bademeister und als Verwalter tätig – in der heutigen Zeit heißt diese Freizeiteinrichtung Luft- und Sonnenbad. Unsere Familie wohnte im Verwaltungsgebäude. Viele Ereignisse aus der NS-Zeit und besonders aus den letzten Kriegsmonaten sind – natürlich mehr oder minder stark ausgeprägt – in meiner Erinnerung haften geblieben. Aber an einige Geschehnisse kann man sich eben besonders gut zurückerinnern. Dass mein Gedächtnis mich in dieser Hinsicht nicht täuscht, wird durch die Eintragungen meines Vaters in seine Notizbücher bestätigt, die sich in seinem Nachlass fanden. Er hat darin sehr sorgfältig alle möglichen privaten und dienstlichen Ereignisse festgehalten, die jeweiligen Wetterbedingungen oder die kleinen Erfolge unserer bescheidenen Hasen- und Geflügelzucht ebenso wie auch die zahlreichen Bombenalarme und die Luftangriffe auf Wiesbaden.

Ich finde, es ist schon interessant, dass mein Vater bis Ende 1944 überhaupt nichts über die benachbarten SS-Dienststellen auf dem Gelände „Unter den Eichen“ und auch nichts über das dortige KZ-Außenkommando vermerkt hat. Wir wussten natürlich, dass die SS dort einquartiert war. Aber dieses Gelände war ja eingezäunt, und so war für uns eigentlich kein direkter Kontakt möglich. Die wenigen Informationen, die wir hatten, stammten meist von der

Familie Ritter, die gegenüber vom damaligen Café Orient ihr Ausflugslokal betrieb. Mit der Familie Ritter verband uns eine sehr gute nachbarschaftliche Freundschaft. So wussten wir beispielsweise auch, dass auf dem Gelände des Turnierplatzes SS-Maiden eingesetzt waren, die in der Villa Waldfrieden ausgebildet wurden. Dieses Gebäude befand sich unmittelbar gegenüber des Eingangs zum Judenfriedhof mitten im Wald; lange nach dem Krieg wurde es vollständig abgerissen.

Nach dem Großangriff auf Wiesbaden am 18. Dezember 1944 erfuhren wir, dass auf dem Nachbargrundstück Gefangene ums Leben gekommen und dass auch einige von ihnen schwer verletzt worden waren. Eine entsprechende Notiz meines Vaters bestätigt dies. Wir wussten jedoch noch nicht, dass es sich dabei um KZ-Häftlinge handelte. Wir waren zu dieser Zeit noch der Meinung, dies wären Kriegsgefangene. Das war ja damals auch in Wiesbaden durchaus nichts Ungewöhnliches, waren doch im ganzen Stadtgebiet viele polnische Zwangsarbeiter und russische oder französische Kriegsgefangene eingesetzt.

Nachdem Anfang Februar 1945 direkt angrenzend an das Luftbad neue Baracken für die SS errichtet worden waren und einen Monat später unter einer Garderobehalle auf unserem Gelände auch mit dem Bau eines weiteren Bunkers begonnen wurde, kam aber mit einigen der dort eingesetzten Arbeitskräfte ein erster Gesprächskontakt zustande. Nun erfuhren wir von ihnen: „Wir sind Luxemburger – wir kommen aus dem KZ Hinzert!“. Der neue Bunker sollte übrigens deshalb gebaut werden, weil der kleine Bunker am heutigen Carl-von-Ibell- Weg, in dem sich jetzt die Gedenkstätte befindet, nur als reiner Befehlsbunker dienen sollte. In dieser Zeit fanden ständig Luftangriffe auf Wiesbaden statt. Es war also erforderlich geworden, für die Mitarbeiter der SS-Dienststellen einen neuen Schutzraum zu schaffen. Am 4. März 1945 findet sich im Notizbuch meines Vaters der Vermerk: „SS angefangen Bunker bauen“.

Ich selbst war zu diesem Zeitpunkt 17 Jahre alt, hatte bereits den Arbeitsdienst und den Kriegshilfsdienst hinter mir und war nun bei einem Betrieb in der Gartenfeldstraße dienstverpflichtet, der u.a. Munitionskisten herstellte. In der warmen Jahreszeit fuhr ich mit dem Fahrrad über die Platter Straße zur Arbeit, bei Schnee musste ich jedoch zu Fuß gehen. Das dauerte jedes Mal eine ganze Stunde. Manchmal, besonders abends, wurde ich durch Angriffe überrascht und musste dann schnell in irgendeinen Graben springen oder in den Keller eines Hauses, das gerade auf dem Weg lag. Besonders schlimm für die Zivilbevölkerung war ja auch der Bordwaffenbeschuss. Morgens passierte es

einem dann schon einmal, dass man in der Dunkelheit nicht nur über Trümmer, sondern auch über Tote stolperte.

Die Leute, die Anfang März 1945 mit dem Bau des neuen Bunkers anfangen, kamen aber nicht alle aus Luxemburg. Auch einige Holländer waren dabei. Es waren etwa acht oder zehn Mann, die von einem Wachmann beaufsichtigt wurden. Der Wachmann war ein Österreicher, hieß Loisl Bauer und hatte eigentlich einen ganz guten Kontakt zu den Häftlingen, auf die er aufzupassen hatte. Dies wussten wir, weil wir beobachteten, wie er sich immer heimlich mit ihnen unterhielt. Auch ein zweiter Wachmann, der hieß Sachse, kam aus Österreich und hatte einen guten Kontakt zu den Häftlingen. Aber auch wir kamen jetzt, wie bereits erwähnt, heimlich mit den KZlern ins Gespräch. Die Verständigung klappte problemlos, denn die Leute sprachen alle deutsch. Damit sie sich ein wenig ihre karge Ernährung aufbessern konnten, steckten wir ihnen öfters Kartoffeln, Äpfel, rote Rüben oder ein Stück Brot zu. Das versteckten sie in ihren Holzschubkarren unter dem Werkzeug. Das war ja damals alles strengstens verboten. Manchmal bekamen sie von uns auch ein Paar Strümpfe oder eine warme Jacke. Wir hatten ja selbst auch nicht allzu viel, aber meine Mutter, Katharina Skalitzky, war von Natur aus sehr hilfsbereit. Sie hatte eine Lebensweisheit, die ganz einfach lautete: „Für mich gibt's nur Menschen!“

Am 22. März saßen wir abends in der Küche zusammen. Unter uns befanden sich auch zwei Fahrer von der SS. Deren Unterkunft lag gleich neben dem Luftbad. Das waren ganz junge Kerle, die selbst ganz froh waren, wenn der Krieg endlich vorbei wäre. Auf einmal schreckte uns ohrenbetäubender Lärm auf. Die SS-Leute sprangen auf und riefen: „Eben geht's zu

Name	Wohnung	Rufnummer
Zum freundigen Andenken		
an die schönen Tage vom		
23. März bis 2. April 1945		
für glückliche u. mitterliche		
Aufnahme gegen den 99-Terror		
ein herzliches Vergelt'g. off!		
Ferd. Ronk		
Buchdruckerm. eiserne u.		
Gesamthäftlingsmann		
Wasserbillig		
an Motel mit einer		
(Luxemburg)		

Eintragung von Ferdinand Ronk im Notizbuch von Leopold Skalitzky.

Ende!" In seinem Notizbuch hat mein Vater genau festgehalten: „8 Uhr abends erster Artilleriebeschuss Eiserne Hand in Stadt.“ Am nächsten Morgen, es war ein Freitag, tauchten Camille Snel und Ferd Ronk bei uns im Luftbad auf. Auch das hat mein Vater notiert. Am 24. März hat dann die SS ihre ganzen LKWs beladen. Einige der Baracken auf dem Turnierplatz waren mit Büromaschinen, Möbeln, Musikinstrumenten, Kleidung und Spirituosen vollgestopft. Die LKWs wurden schließlich in den Teufelsgraben gefahren. Abends kam noch ein Fahrer zu uns und sagte, ich solle mal mitkommen. Er gab mir einen Eimer und einen Sack in die Hand. Mein Vater sagte zwar: „Ich will nichts und ich nehme nichts von denen!“, aber ich habe da schon als junges Ding eher praktisch gedacht. Beladen mit einem ganzen Ballen Vorhangstoff, mit etlichen Paar Socken, zwei Luftwaffenpullovern und dem Eimer voller Erbsen kehrte ich zurück. Im Notizbuch meines Vaters findet sich an diesem Tag u.a. der Eintrag: „SS fort.“

Am 23. März waren die Luxemburger und die anderen Häftlinge abtransportiert worden. Loisl Bauer und der Sachse, diese beiden österreichischen Wachmänner, hatten uns anvertraut, dass geplant war, sie irgendwo hinter Frankfurt zu erschießen. Sie sagten uns aber auch, der Weg dorthin sei weit. Es gäbe viele Tiefflieger, und man müsse auf dem Weg bestimmt oft im Wald verschwinden. Es gäbe da noch viele Möglichkeiten. Die ersten Luxemburger, die von diesem Transport abrückten, waren, wie gesagt, der Ferd Ronk und der Camille Snel. Man muss sich das einmal vorstellen, die SS war zu diesem Zeitpunkt ja noch da. Im Laufe des Tages, d.h. besonders nach Anbruch der Dunkelheit, trafen einige weitere entflozene KZ-Häftlinge bei uns ein. Es war schließlich eine Gruppe von sechs Luxemburgern, die bei uns auf dem Speicher Unterschlupf fand. Ihr Wortführer war Camille Snel. Am 27. März stieß auch Loisl Bauer zu der Gruppe. Auch einige SS-Leute hatten sich von ihrer Truppe entfernt und waren von meiner Mutter in einem anderen Raum unter dem Dach untergebracht worden. Es bestand jedoch keine direkte Verbindung zu jenem Raum, in dem die Luxemburger versteckt waren. Diesen Sachverhalt hat mein Vater natürlich nicht extra in sein Notizbuch eingetragen. Aber es war, wie man sich denken kann, schon eine recht kuriose Situation damals. So gut es eben ging, wurden alle von uns mit Essen versorgt. Morgens gab es Malzkaffee, und Weißbrot wurde gebacken; zu Mittag gab's Kartoffelgemüse und rote Bete; und am Abend wurden gedämpfte Äpfel und Pellkartoffeln gemacht – es musste eben nach besten Kräften improvisiert werden.

Auf einmal wurde es sehr still, d.h. es ist nicht mehr geschossen worden. Den ersten amerikanischen Jeep sahen mein Vater und ich am 28. März am Nord-

friedhof. Wir wollten uns bei der Frau Ritter über die Lage informieren, denn mitten im Wald war man doch sehr von allen Nachrichten abgeschnitten. Von diesen Amerikanern wurden wir aber überhaupt nicht behelligt. Damit waren für uns endlich die Schrecken des Krieges vorbei. Man glaubt gar nicht, wie befreit erst unsere Luxemburger aufatmeten, als sie damals vom Speicher herunterkamen. Das war am nächsten Tag. Ich weiß das deshalb noch so genau, weil ich an diesem Tag Geburtstag hatte. Kurz darauf meldeten sie sich bei den Amerikanern. Dort wurde ihnen mitgeteilt, dass sie Bescheid bekämen, wann sie abtransportiert würden. Es würde nur noch ein paar Tage dauern.

Am 2. April sind die Luxemburger von uns fortgegangen. Sie mussten sich in der Stadt melden und wurden dann mit LKWs in Richtung Heimat abtransportiert. An diesem Tag steht im Notizbuch meines Vaters die Eintragung: „Die Leute fort. Snel usw. Insgesamt 65 Tagesportionen an die Luxemburger verabreicht“. Die nächste wichtige Eintragung findet sich am 8. April: „Die Baracken vollständig abgerissen“ – dies bezieht sich aber nur auf die neuen Unterkünfte der SS, die Anfang Februar direkt neben dem Luftbad errichtet worden waren. Erst einen Tag zuvor, also am 7. April, waren die ersten Amerikaner im Luftbad aufgetaucht. Und am 8. Mai 1945 schließlich hat mein Vater in großer Schrift das Wort „Friede“ eingetragen. Bevor die Luxemburger, die bei uns untergekommen waren, heimwärts fuhren, haben sie alle noch ihre Namen und Anschriften auf die letzten freien Seiten des Notizbuchs vom Vorjahr eingetragen. Es waren dies Viktor Flander, Camille Snel, Marcel Kuffer, Clemens Pirrotte, Ferd Ronk und Valentin Neumann. Besonders gefreut hat uns das Dankeschön, das uns Ferd Ronk dort hineingeschrieben hat: „Zum freudigen Andenken an die schönen Tage vom 23. März bis 2. April 1945 für glückliche und mütterliche Aufnahme gegen den SS-Terror ein herzliches Vergeltsgott!“.

Lange Zeit hörten wir von unseren Luxemburgern gar nichts. Als es wieder möglich wurde, Briefe zu schicken, hat sich als erster der Camille Snel gemeldet. Besonders meine Mutter hat die ganzen Jahre über den Kontakt nach Luxemburg gepflegt. Sie ist auch selbst dorthin zu Besuch gefahren. Mein Bruder war ebenfalls dort, ebenso mein Mann Wilhelm und ich. Und alle zwei Jahre hat uns Camille Snel mit seiner Frau hier besucht. Das erste Mal kamen sie uns 1947 in Wiesbaden besuchen. Es ist uns ein unvergessliches Erlebnis, wie wir mit Herrn Snel in seinem großen amerikanischen Wagen mit luxemburgischem Kennzeichen über die Wilhelmstraße fahren und für einiges Aufsehen sorgten. Als die Care-Paket-Aktion startete, hat Camille Snel dafür gesorgt, dass wir auch mit solchen Paketen beliefert wurden. Nach dem frühen Tod ihres Mannes

kam Maria Snell dann alleine zu Besuch. Mit ihr haben mein Mann und ich noch heute Kontakt. Regelmäßig an Weihnachten telefonieren wir noch miteinander. Auch der Metzgermeister Pirrotte hat uns einmal in Wiesbaden besucht. Auch da kann ich mich noch bestens dran erinnern, denn der hat uns damals einen Schinken mitgebracht. Das war kurz vor der Währungsreform. Uns hat eine derartige Herzlichkeit und Freundschaft verbunden, dass ich sagen kann, die Begegnung mit den Luxemburgern gehört zu den unvergesslichen Ereignissen unseres Lebens.

Text 10

Jürgen Stroop über seine Zeit als Höherer SS- und Polizeiführer Rhein/Westmark in Wiesbaden

aus: Kazimierz Moczarski: Gespräche mit dem Henker. Das Leben des SS-Gruppenführers und Generalleutnants der Polizei Jürgen Stroop aufgezeichnet im Mokotów-Gefängnis zu Warschau. Neuausg. Berlin 2008, S. 326 f.

Es gab schon einiges zu tun, um dieses Haus in Ordnung zu halten (...). Allein die herrlichen Teppiche, die glänzenden Parkettböden, die bequemen Möbel – zum Teil echte Stilmöbel –, eine Waffensammlung, außerdem Gemälde, die meine Frau erworben hatte, und eine Menge Rosenthal-Porzellan. (...) Ordonnanzen brachten uns einmal wöchentlich Lebensmittel, Getränke und alles, was für den Haushalt, besonders für offizielle und halboffizielle Empfänge nötig war, ins Haus. In den Kellern, die zwei Stockwerke in die Erde gebaut waren, gab es drei getrennte Räume für die Lagerung von Wein, Schnaps und Bier, außerdem eine Vorratskammer für Mehl und Milchprodukte; daneben einen gesonderten kleinen Keller mit extra Lüftung zum Aufbewahren von Fleisch und Wurstwaren. Die Zigaretten (...) bewahrte ich in meinem riesigen Arbeitszimmer in einem fahrbaren Schränkchen auf. An den Wänden hing ein Säbel aus der siegreichen Schlacht von Sedan, dann die Portraits von Hermann dem Cherusker, Friedrich dem Großen, Bismarck, Ludendorff, Mackensen, Adolf Hitler und – mit eigenhändiger Widmung – von Heinrich Himmler. Zwischen den Fenstern stand auf einem persischen Gebetsteppich ein Schaukasten, in dem ich meine Kriegsauszeichnungen, Partei- und Staatsorden ausgelegt hatte. (...)

Die Köchin und das Zimmermädchen waren nur für die Wohnung da, für mich, meine Frau und die Kinder. Für die Autos waren zwei Chauffeure zuständig, die auch alle Installationen und elektrischen Anlagen im Haus überwachten.

Außerdem erschienen täglich zwei Ordonnanzen zu meiner persönlichen Verfügung. Den Garten und den großen Park pflegten mehrere Fachleute. Die Hecken mussten stets sorgfältig geschnitten sein, alle Wege säuberlich geharkt, die Blumenbeete mussten gepflegt und der Rasen regelmäßig gemäht werden. Am Rande des Parks hatte ich einen Obst- und Gemüsegarten anlegen lassen; bei der schlechten Versorgungslage mit frischem Gemüse brauchte ich ihn unbedingt für meine beiden Kinder. Alle Gartenarbeiten wurden von einer kleinen Gruppe von Luxemburgern ausgeführt; sie sind ausgezeichnete Pflanzenzüchter. Vielleicht sind sie sogar besser als die Bulgaren, die doch als Meister der Gartengestaltung gelten. Diese Zwangsarbeiter aus Luxemburg, stille, disziplinierte Spezialisten, waren froh, bei mir arbeiten zu dürfen. Das war immer noch besser, als hinter Stacheldraht zu sitzen oder sich im Steinbruch abzuquälen. (...)

Mein Sohn Olaf (...) war zwar erst acht Jahre alt, aber schon ein ganzer Soldat. Ich ließ ihm schwarze Stiefel aus Ziegenleder und eine SS-Uniform anfertigen. Der Kleine sah fabelhaft aus. Ich weiß noch, wie er in voller Uniform zwischen den arbeitenden Luxemburger Bauern und Gärtnern herumstolzerte. (...) Während mein Olaf die Zwangsarbeiter bewachte, trug er einen SS-Dolch und ein richtiges italienisches Gewehr; nur Italiener stellten diese kurzen Karabiner mit normalem Kaliber her. Die Waffe war geladen.

Weiterführende Literatur

- LOTHAR BEMBENEK, AXEL ULRICH: Widerstand und Verfolgung in Wiesbaden 1933–1945. Eine Dokumentation. Hrsg.: Magistrat der Landeshauptstadt Wiesbaden – Stadtarchiv. Gießen 1990, S. 357–363.
- WOLFGANG BENZ, BARBARA DISTEL (Hrsg.): Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935. Red.: Angelika Königseder. Berlin 2001 (Reihe Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, Bd. 1).
- WOLFGANG BENZ, BARBARA DISTEL (Hrsg.): Herrschaft und Gewalt. Frühe Konzentrationslager 1933–1939. Red.: Angelika Königseder, Verena Walter. Berlin 2002 (Reihe Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, Bd. 2).
- WOLFGANG BENZ, BARBARA DISTEL (Hrsg.): Instrumentarium der Macht. Frühe Konzentrationslager 1933–1937. Red.: Angelika Königseder, Verena Walter. Berlin 2003 (Reihe Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, Bd. 3).
- WOLFGANG BENZ, BARBARA DISTEL (Hrsg.): Terror im Westen. Nationalsozialistische Lager in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg 1940–1945. Red.: Angelika Königseder, Verena Walter. Berlin 2004 (Reihe Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, Bd. 5). Darin: Uwe Bader: Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert 1939–1945, S. 249–274.
- WOLFGANG BENZ, BARBARA DISTEL (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Red.: Angelika Königseder. 9 Bde. München 2005–2009.
- WOLFGANG BENZ, BARBARA DISTEL (Hrsg.): Hinzert. Das Konzentrationslager Hinzert und seine Außenlager. München 2008 (Sonderdruck für die Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz aus Bd. 5 der Reihe „Der Ort des Terrors“. Mit Beiträgen von Uwe Bader, Beate Welter, Charles-Claude Biedermann, Volker Schneider, Bärbel Maul, Hedwig Brüchert, Bernd Vorlaeufer-Germer, Maria Raabe, Axel Ulrich).
- PETER BUCHER: Das SS-Sonderlager Hinzert bei Trier, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 4. Jg., Koblenz 1978, S. 413–439.
- EDGAR CHRISTOFFEL: Ein KZ-Lager im Trierer Land: Das SS-Sonderlager Hinzert (Hunsrück), in: Ders.: Der Weg durch die Nacht. Verfolgung und Widerstand

im Trierer Land während der Zeit des Nationalsozialismus. Trier 1983, S. 219–249.

PAUL DOSTERT: Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzungspolitik und die Volksdeutsche Bewegung 1940–1945. Luxemburg 1985.

PAUL DOSTERT: Luxemburg unter deutscher Besatzung: Zwangsrekrutierungen, Umsiedlungen, Widerstand, KZ-Haft und Ermordung, in: Hans-Georg Meyer, Hans Berkessel (Hrsg.): Die Zeit des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz, Bd. 2: „Für die Außenwelt seid Ihr tot!“. Mainz 2000, S. 240–251.

PAUL DOSTERT: Luxemburg: Widerstand während der deutschen Besatzungsherrschaft 1940–45, in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Handbuch zum Widerstand gegen Nationalsozialismus und Faschismus in Europa 1933/39 bis 1945. Berlin, New York 2011, S. 137–146.

MARCEL ENGEL, ANDRÉ HOHENGARTEN: Hinzert. Das SS-Sonderlager im Hunsrück 1939–45. Luxemburg 1983.

ULRICH HERBERT, KARIN ORTH, CHRISTOPH DIECKMANN (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. 2 Bde. Frankfurt a.M. 2002.

RENATE KNIGGE-TESCHE, AXEL ULRICH (Hrsg.): Verfolgung und Widerstand in Hessen 1933–1945. Frankfurt a.M. 1996.

EUGEN KOGON: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. 44. Aufl. München 2006 (Erstausg. München 1946).

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG RHEINLAND-PFALZ (Hrsg.): Verfolgung und Widerstand in Rheinland-Pfalz 1933–1945. Bd. 1: Gedenkstätte KZ Osthofen – Ausstellungskatalog; Bd. 2: Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert – Ausstellungskatalog. Mainz 2008 u. 2009.

BÄRBEL MAUL: Das Außenkommando Wiesbaden des SS-Sonderlagers Hinzert, in: Renate Knigge-Tesche, Axel Ulrich (Hrsg.): Verfolgung und Widerstand in Hessen 1933–1945. Frankfurt a.M. 1996, S. 484–497.

KAZIMIERZ MOCZARSKI: Gespräche mit dem Henker. Das Leben des SS-Gruppenführers und Generalleutnants der Polizei Jürgen Stroop aufgezeichnet im Mokotów-Gefängnis zu Warschau. Neuausg. Berlin 2008.

ALBERT PÜTZ: Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert 1940–1945. Bd. 1: Das Anklageverfahren gegen Paul Sporrenberg; Bd. 2: Angehörige der ehemaligen Lager-SS,

Gestapo und NS-Justiz vor Gericht. Eine juristische Dokumentation. Hrsg.: Ministerium der Justiz Rheinland-Pfalz u. Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz. Frankfurt a.M. 1998 u. 2001 (Schriftenreihe des Ministeriums der Justiz, Bde 6 u. 8).

ALOYSE RATHS: KZ-Gedenkstätte in Wiesbaden, in: Rappel. Revue de la L.P.P.D. (Luxemburg), H. 2 (1992), S. 279-325.

VOLKER SCHNEIDER: Waffen-SS – SS-Sonderlager „Hinzert“. Das Konzentrationslager im „Gau Moselland“ 1939–1945. Nonnweiler-Otzenhausen 1998.

ANDRÉ STULL: Mit 19 will man noch nicht sterben. Das Verbrechen des Nazi-Regimes an der Luxemburger Jugend. Christnach (Luxemburg) 1991.

AXEL ULRICH: Politischer Widerstand gegen das „Dritte Reich“ im Rhein-Main-Gebiet. Wiesbaden 2005.

MATHIAS WALLERANG: Luxemburg unter nationalsozialistischer Besatzung. Luxemburger berichten. Mainz 1997 (Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, Bd. 22).

BARBARA WEITER-MATYSIAK: Dass SS-Sonderlager/KZ Hinzert im Hunsrück, in: Hans-Georg Meyer, Hans Berkessel (Hrsg.): Die Zeit des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz, Bd. 2: „Für die Außenwelt seid Ihr tot!“. Mainz 2000, S. 116–135.

BEATE WELTER: Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert und die Zwangsarbeit, in: Hedwig Brüchert, Michael Matheus (Hrsg.): Zwangsarbeit in Rheinland-Pfalz während des Zweiten Weltkriegs. Mainzer Kolloquium 2002. Stuttgart 2004, S. 21–31 (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 57).

BEATE WELTER, UWE BADER: Luxemburger Häftlinge im SS-Sonderlager/KZ Hinzert 1940–1945, in: Dachauer Hefte 21 (2005), S. 66–82.

Adressen

KZ-Gedenkstätte „Unter den Eichen“ Wiesbaden

Carl-von-Ibell-Weg, Wiesbaden

Postanschrift:

Stadtarchiv Wiesbaden, Im Rad 42, D-65197 Wiesbaden

Telefon: +49 (0)611-314291 oder +49 (0)611-312174; Fax: +49 (0)611-313977

E-Mail: stadtarchiv@wiesbaden.de

Internet: www.wiesbaden.de/kultur/stadtgeschichte/gedenkorte

Öffnungszeiten:

Mai bis Oktober samstags 14 bis 16 Uhr; Führungen nach Vereinbarung mit dem Stadtarchiv; von November bis April ist die Gedenkstätte geschlossen, jedoch sind Gruppenführungen während dieser Monate auf Nachfrage möglich; Eintritt kostenfrei.

Anfahrt:

Die am nördlichen Stadtrand etwas abseits gelegene Gedenkstätte ist mit dem Bus (Endhaltestelle „Unter den Eichen“ der Linie 3, Endhaltestelle „Nordfriedhof“ der Linie 6) oder mit dem Auto zu erreichen. Der Carl-von-Ibell-Weg zweigt unterhalb des Taunus-Film-Geländes von der Straße „Unter den Eichen“ ab.

Hessische Landeszentrale für politische Bildung (HLZ)

Referat 2/III „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus – Zeitgeschichte – Rechtsextremismus“

Taunusstraße 4–6, D-65183 Wiesbaden

Telefon: +49 (0)611-3240-30 oder -31 oder -32; Fax: +49 (0)611-3240-77

E-Mail: monika.hoelscher@hlz.hessen.de; joachim.heuer@hlz.hessen.de; laura.bruehl@hlz.hessen.de

Internet: www.hlz.hessen.de (hier: Referat 2/III)

Neben zahlreichen Aufgaben auf dem Gebiet der Gedenkarbeit und der zeitgeschichtlichen Aufklärung über die NS-Zeit sowie über aktuelle Gefahren des Rechtsextremismus kooperiert das Referat mit allen hessischen Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen, die auch auf der Homepage der HLZ zu finden sind. Nach Maßgabe der Mittel können Fahrtkostenzuschüsse für Gruppen zu hessischen wie außerhessischen Gedenkstätten beantragt werden. Rechtzeitige Nachfrage erforderlich.

Hessen verfügt über keine NS-Gedenkstätten in eigener Trägerschaft. Die HLZ fördert jedoch die vier Gedenkstätten Breitenau, Hadamar, Stadtallendorf und

Trutzhain, die exemplarisch für unterschiedliche Verfolgungstatbestände und Opfergruppen stehen, mit jährlichen Zuwendungen. Darüber hinaus unterstützt sie einzelne Projekte der zahlreichen auf ehrenamtlicher Basis tätigen Gedenk- einrichtungen im Land.

Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) der Gedenkstätten und Erinnerungs- initiativen zur NS-Zeit in Hessen

c/o Dr. Gunnar Richter, Verein zur Förderung der Gedenkstätte und des Archivs Breitenau e.V., Brückenstraße 12, D-34302 Guxhagen (Ansprechpartner des Sprecherrates)

Telefon: +49 (0)5665-3533; Fax: +49 (0)5665-1727

E-Mail: sprecherrat@erinnern-in-hessen.de

Internet: www.erinnern-in-hessen.de

Die LAG ist eine Interessenvertretung der Gedenkstätten und Erinnerungs- initiativen zur NS-Zeit im Land Hessen, die für alle auf diesem Gebiet tätigen Einrichtungen offen ist. An ihrer Spitze steht ein gewählter Sprecherrat.

Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert

An der Gedenkstätte, D-54421 Hinzert-Pöler

Telefon: +49 (0)6586-992495; Fax: +49 (0)6586-992494

E-Mail: info@gedenkstaette-hinzert.de

Internet: www.gedenkstaette-hinzert.de

Öffnungszeiten:

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag 9–13 Uhr und 14–17 Uhr; Samstag, Sonntag, Feiertage 14–17 Uhr; Montag geschlossen; Eintritt kostenfrei.

Der Friedhof der Gedenkstätte und das Informationstafelsystem, mit dem die „Stätten der Unmenschlichkeit“ im angrenzenden Wald markiert sind, können je nach Wetterlage immer von 9–17 Uhr (von April bis September bis 19 Uhr) besucht werden.

Führungen von Gruppen und Schulklassen nur nach rechtzeitiger Voranmeldung; Fahrtkostenzuschüsse für rheinland-pfälzische Schulklassen und Jugend- gruppen zu den Gedenkstätten Hinzert und Osthofen sind auf vorherigen An- trag möglich. Details zu allen Angaben entnehmen Sie bitte der Homepage der Gedenkstätte.

Öffentliche Führungen ohne Voranmeldung: Jeden 1. und 3. Sonntag im Monat von April bis Oktober ab 14.30 Uhr. Treffpunkt in der Dauerausstellung der Gedenkstätte.

Anfahrt:

Von Trier über die B 52 Richtung Hermeskeil – Abfahrt Hinzert-Pöler; von dort aus den Wegweisern (Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert) folgen. Autobahn A 1 Koblenz – Saarbrücken/Kaiserlautern (Hinweisschild „Tourismus/ Sehenswürdigkeiten“ Gedenkstätte KZ Hinzert) – Ausfahrt Reinsfeld; von dort aus den Wegweisern (Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert) über die B 52 Richtung Trier – Abfahrt Hinzert zur Gedenkstätte folgen.

Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz

NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz/Gedenkstätte KZ Osthofen

Ziegelhüttenweg 38, D-67574 Osthofen

Telefon: +49 (0)6242-910810; Fax: +49 (0)6242-910820

E-Mail: info@ns-dokuzentrum-rlp.de

Internet: www.gedenkstaette-osthofen-rlp.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 9–17 Uhr; Samstag, Sonntag, Feiertage 13–17 Uhr; Montag geschlossen; Eintritt kostenfrei.

Führungen von Gruppen und Schulklassen nur nach rechtzeitiger Voranmeldung; Fahrtkostenzuschüsse für rheinland-pfälzische Schulklassen und Jugendgruppen zu den Gedenkstätten Osthofen und Hinzert sind auf vorherigen Antrag möglich. Details zu allen Angaben entnehmen Sie bitte der Homepage der Gedenkstätte.

Öffentliche Führungen ohne Voranmeldung: Jeden 1. Sonntag im Monat. Treffpunkt 14.30 Uhr im Foyer der Gedenkstätte.

Anfahrt:

Mit der Bahn Nahverkehrszüge der Kursbuchstrecke 660 Mannheim – Mainz; vom Bahnhof Osthofen in nördlicher Richtung (Fahrtrichtung Mainz) wenige Minuten Fußweg zur Gedenkstätte, die sich links hinter dem Bahnübergang befindet. Mit dem Auto BAB 61 (Speyer – Köln) Ausfahrt Gundersheim – Westhofen/Osthofen über Westhofen nach Osthofen; von hier aus der Wegbeschilderung (türkisfarbene Schilder) zur Gedenkstätte folgen.

Stiftung Topographie des Terrors

Gedenkstättenreferat

Niederkirchnerstraße 8, D-10963 Berlin

Telefon: +49 (0)30-254509-20; Fax: +49 (0)30-254509-33

E-Mail: gedenkstaettenreferat@topographie.de

Internet: www.topographie.de

Neben ihrem Dokumentationszentrum mit Ausstellung und Veranstaltungsangeboten unterhält die Stiftung in ihrem Gedenkstättenreferat das Internet-Angebot „Gedenkstättenforum“ (www.gedenkstaettenforum.de) mit Informationen über Gedenkstätten, Denkmale, Institutionen und Museen zum Gedenken an die NS-Opfer in vielen europäischen und außereuropäischen Ländern.

Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)

Datenbank Erinnerungsorte

Adenauerallee 86, D-53113 Bonn

Telefon: +49 (0)228-99515-0 (Zentrale); Fax: +49 (0)228-99515-113

E-Mail: erinnerungskultur@bpb.bund.de

Internet: www.bpb.de

Eines der zahlreichen Angebote der Bundeszentrale für politische Bildung ist die „Datenbank Erinnerungsorte“. Sie enthält Informationen über Gedenkstätten, Museen, Dokumentationszentren, Mahnmale, Bildungsstätten und Initiativen in der Bundesrepublik Deutschland, die an Opfer der NS-Gewaltherrschaft erinnern. Die Datenbank wird laufend ergänzt. Institutionen mit entsprechendem Schwerpunkt sind eingeladen, an der Erweiterung mitzuarbeiten. Der aktuelle Stand ist zu finden unter: www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/erinnerungsorte.

Widerstandsmuseum des Großherzogtums Luxemburg

Musée National de la Résistance

Place da la Résistance, L-4041 Esch-sur-Alzette, Luxemburg

Telefon: +352-548472 und +352-691169111

E-Mail: musee@villeesch.lu

Internet: [www.esch.lu/culture\(musee\)](http://www.esch.lu/culture(musee)); Präsentation in Englisch und Französisch
Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag 14–18 Uhr; Montag geschlossen; Eintritt kostenfrei.

Gruppenführungen, auch außerhalb der Öffnungszeiten ab 8 Uhr, nur nach Anmeldung. Diese Führungen sind möglich in Luxemburgisch, Französisch, Deutsch, Englisch und Russisch.

**Dokumentations- und Forschungszentrum zum Widerstand
in der „Villa Pauly“**

Centre de Documentation et de Recherche sur la Résistance

57, boulevard de la Pétrusse, L-2320 Luxemburg, Luxemburg

Telefon: +352-444480 und +352-4782280; Fax: +352-449107

E-Mail: Paul.Dostert@cnr.etat.lu

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 8.30–12 Uhr und 13–17 Uhr; Wochenende und Feiertage geschlossen.

Das Zentrum ist kein Museum, sondern eine Dokumentations- und Forschungseinrichtung. Interessierte Forscherinnen und Forscher sollten vor dem Besuch mit dem Leiter Dr. Paul Dostert Kontakt aufnehmen.

Autoren

DR. BÄRBEL MAUL, Historikerin und Pädagogin, zuständig für Konzeption und Realisation der Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte „Unter den Eichen“, Leiterin des Stadt- und Industriemuseums Rüsselsheim, Publikationen zur Geschichte der Frauenbildung, zur Regionalgeschichte und zur Gedenkstättenpädagogik.

DR. AXEL ULRICH, Politikwissenschaftler und Pädagoge, beim Kulturrat – Stadtarchiv Wiesbaden zuständig u.a. für die Erforschung der NS-Zeit sowie für die Realisation von Formen der Erinnerung an Verfolgung und Widerstand im öffentlichen Raum, zahlreiche Publikationen vor allem zur Geschichte des antinazistischen Widerstandes in Hessen.

Bildnachweise

- Centre de Documentation et de Recherche sur la Résistance (Dokumentations- und Forschungszentrum zum Widerstand), Luxemburg
- NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz/Gedenkstätte KZ Osthofen
- Dokumentationsarchiv des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933–1945 e.V., Frankfurt am Main
- Stadtarchiv Wiesbaden

